

Bocholter - Borkener Volksblatt

Tagesfragen.

Das Gebot der Stunde. Die Industrie- und Handelskammer zu Berlin hat nach eingehender Aussprache folgende bemerkenswerte Erklärung beschlossen:

Der Abschluss des Hoover-Abkommens erfüllt die deutsche Wirtschaft mit dem Empfinden lebhaften Dankes für die weitblickende und nachdrückliche Initiative des Präsidenten. Jetzt muß Deutschland mit voller Kraft alles tun, um endgültig zur Gesundung zu gelangen. Seine Weltgeltung, wie seine innere Zukunft hängen vor allem davon ab, daß der Staat von Reich, Ländern und Gemeinden in Ordnung ist. Daneben muß das meiste geschehen, um die Gefahren, die mit der Kündigung kurzfristiger Auslandsschulden verbunden sind, zu überwinden und unseren Kredit zu festigen und zu erweitern. Das Hoover-Gesetz muß ein Jahr des inneren Friedens und der Sammlung aller Kräfte sein; der jede ruhige Arbeit lähmende Kampf der Gegenwart muß vertommen vor dem Gebot der Stunde nach Schaffung des deutschen Wirtschafts- und Handelsfriedens. Selbst kurzfristige weitgehende Verkündigungen der gegenseitigen Interessen bei allen Angehörigen der Wirtschaft, den Unternehmern, den Angestellten und Arbeitern voraus. Auch über die eigenen Irrtümer, die uns neben den schweren Schicksalsschlägen geschäftigt haben, müssen wir uns klar sein, wir müssen verstehen, sie in Zukunft zu vermeiden. Unter solchen Voraussetzungen wird uns das Vertrauen erhalten bleiben, ohne das es nicht geht, das Vertrauen des deutschen Volkes in die Sicherheit seiner Zukunft, wie das des Auslandes. Die deutsche Wirtschaft ist trotz der Krise in ihren Grundlagen gesund und stark und zum Wiederaufstieg fähig. Deutschland kann die Weltwirtschaft in hohem Maße befruchten, wenn man ihm vom Ausland aus genügend Sicht die finanziellen Mittel gibt, deren es zur unentbehrlichen Bewältigung seiner Wirtschaft bedarf und für die eine hoch bedeutungsvolle neue Grundlage durch das Bilateralisierungsgebot unserer Wirtschaft geschaffen ist.

Die Antwort auf diesen vernünftigen und beherzigenswerten Appell haben Eugen Berg und Hitler schon vorweggegeben, indem sie, wie wir gestern gemeldet haben, erneut zum innerpolitischen Sturm geblasen haben: „Die nationale Opposition wird den Entschuldigungskampf zur Niederbringung des heutigen Systems einleiten und durchführen.“ Parteipolitik ist eben wichtiger, als daß es der Regierung gelingt, dem deutschen Volke neue und bessere Lebensbedingungen zu erkämpfen. Natürlich schließt sich auch Herr Selbste mit seinem Stahlhelm Hitler und Eugen Berg an. Er erklärt, die Hoover-Aktion habe ihren Zweck nicht erreicht. Dabei würden die Zahlungen, die Deutschland auf Grund politischer Verpflichtungen vom 1. Juli 1931 bis zum 30. Juni 1932 zu leisten hätte, nach dem jüngsten Wochenbericht des Konjunkturinstituts, sich auf 1800,3 Millionen Mark belaufen. Davon sind dank dem Hoover-Plan nunmehr nur 86,5 Millionen an Zinsen für die Dawes-Anleihe zu zahlen. Man muß es im Gedächtnis behalten, daß die sogenannte nationale Aktion auch in dem Augenblick, wo Deutschland mit knapper Not am Zusammenbruch vorbeigekommen ist, es für notwendig hält, dem In- und Ausland gegenüber zum Ausdruck zu bringen, daß der innerdeutsche Machtkampf weitergehen soll.

Falsche Beobachtungen

Ein Redakteur des „Berliner Tageblatts“, Günther Stein mit Namen, hat dem Ruhrgebiet einen Reportagebesuch abgeflattert und leitartikelhaft nummehr über seine Eindrücke, über Gehörtes und Gesehenes. Es läßt sich nicht bestreiten, daß er vieles richtig beobachtet hat. Manches aber stellt er auch schief oder überspitzt dar, wie das ja garnicht ausbleiben kann, wenn jemand glaubt, auf einer Epixtour Leben und Geist eines wirtschaftlich so mannigfaltigen, durch soziale Gegensätze seit Jahrzehnten so differenzierten Gebietes erfassen zu können, das so ungeheuer durch die schon seit Jahren anhaltende, gegenwärtig aber sich besonders furchtbar auswirkende Krise in Mitleidenhaft gezogen ist. Dieses Gebiet ist heute gewiß weit stärker als jedes andere Gebiet Deutschlands getroffen durch Arbeitsmangel und übertriebene Rationalisierung, durch Stilllegungen und Frierisierungen, durch gewaltige Verringerung der Kaufkraft bei Millionen Arbeitnehmern, durch den von Jahr zu Jahr immer schwerer gewordenen Existenzkampf des gewerblichen Mittelstandes, vor allem aber durch die übergrößen Arbeitslosigkeit und Not breiter Volksschichten. Hier, wo sich Großstadt an Großstadt und große Mittellände reiht, wo die idyllische Kleinstadt und das friedliche Dorf so gut wie verschwunden sind, wo in Laufe weniger Jahrzehnte riesige Dütten- und Eisenwerke neben gewaltigen Bergen aus der Erde gemachsen und die Bevölkerung in ihre Fron gezogen haben, wo aber in den letzten Jahren neben noch arbeitenden Betrieben die Zahl derer leider Gottes immer mehr zugenommen hat, die Friedhöfe geworden sind oder gar zur Verschrottung abgetragen werden, wo nicht nur die wirtschaftlich Abhängigen sondern auch die Wirtschaftsführer seit Jahr und Tag von ungeheuren Sorgen bedrückt werden, hier gehört schon etwas mehr als eine journalistische Stippvisite dazu, um Land und Volk, seine geistigen, wirtschaftlichen, sozialen und auch parteipolitischen Strömungen ergreifen und voll verstehen zu können. So ist es kein Wunder, daß Herr Günther Stein im Ruhrgebiet nur noch bei den „Reaktionären“ und bei den Kommunisten politische Aktivität sieht. Freilich sind die Leute Dillers und Moskaus auch in diesem Teil Deutschlands gegen-

wärtig sehr rege und sie produzieren sich reichlich geräuschvoll. Das soll nicht bestritten werden. Wenn der Mann des „Berliner Tageblatts“ aber schreibt, die Mitte, die immer mehr aufgegeben werde, habe hier von jeher in der Hauptsache aus dem Zentrum bestanden, sie behaupte sich zwar einigermaßen an der Ruhr, aber sie zeige nur wenig Aktivität und dafür immer mehr Uebergangsnuancen zu den ausgesprochenen Flügeln links und rechts, vor allem zum reaktionären Flügel, so möchte man doch gern wissen, woher jener diese Erkenntnisse geschöpft hat. Man geht indes wohl nicht fehl, wenn man diese Informationsquelle aus seinem etwas später folgenden Satz entnimmt: „Die Schwerindustrie spricht es offen aus, daß Brünning die heutige Nacht der Sozialdemokratie erheblich

überhäuft, wenn er hier und da bei seinen Notverordnungen noch immer eine gewisse, allerdings meistens nur wenig praktische Rücksicht auf sie nimmt.“ Wenn Günther Stein sich bei den Herren von Kohle und Eisen seine Auskünfte über die parteipolitischen Verhältnisse im Ruhrgebiet geholt hat, dann kann man sich einen Vers auf seine Behauptungen über das Zentrum und auch über die Sozialdemokratie machen. Und wenn er erklärt: „Mit einem Wort, die staats-erhaltende Mitte ist hier erschreckend schwach“, so gibt er damit ebenfalls zu erkennen, daß er seinen Informanten auf den Leim getreten ist. Daß unter der wirtschaftlichen Not unserer Tage der Radikalismus seit den letzten Reichstagswahlen auch im Ruhrgebiet an Stärke gewonnen haben mag, das kann sein. Aber so ist die Lage nicht, wie sie im „Berliner Tageblatt“

skizziert wird, und Uebergangsnuancen im Zentrum sind zumal ein Phantasieprodukt. Wenn es im Ruhrgebiet eine Partei gibt, die ihre Solidität erhalten hat, dann ist es wie auch anderswo das Zentrum, ohne daß dieses es je nötig gehabt hätte, in Demonstrationen seine politische Aktivität der Bevölkerung kund zu tun. Das haben die Wahlen im vorigen Jahre bewiesen und wird auch wieder bewiesen werden, wenn die Wählerchaft über Herbst oder Frühjahr zur Wahl des Preussischen Landtags aufgerufen werden wird. Schon beim Volksentscheid über die vom Stahlhelm geforderte Auflösung des Landtags wird das „Berliner Tageblatt“ Gelegenheit haben, die merkwürdigen Beobachtungen seines im Ruhrgebiet gefandten Redaktionsmitgliedes nachzuprüfen.

Schwierige Kreditverhandlungen Dr. Luthers.

Paris stellt politische Bedingungen.

Von unserer Berliner Redaktion.

(Berlin, 10. Juli (Draht).)

Im Vordergrund der politischen Geschehnisse stehen die Verhandlungen des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther mit den Staatsbanken in London und in Paris wegen der für Deutschland unbedingt nötigen Kredite. Wie kritisch am Freitag die Situation war, ergibt sich schon daraus, daß alle Berliner Blätter in ihren Nachmittagsausgaben die Meldung veröffentlichten, Dr. Luther sei wegen der politischen Forderungen, die von Frankreich in die Finanzdebatte geworfen worden seien, plötzlich von Paris abgereist. Diese Meldung trifft nicht zu. Jedemfalls

weilte Dr. Luther noch am Freitagabend in Paris und, wie wir hören, führte er kurz vor 6 Uhr abends ein Telefongespräch mit Reichsfinanzminister Dr. Brüning. Dr. Luther wird am Samstag nachmittag jedoch wieder in Berlin eintreffen, um dem Reichsfinanzminister Bericht zu erstatten.

Die Verhandlungen Dr. Luthers erstrecken sich auf zwei Kreditaktionen. Zunächst gilt es, eine Verlängerung des 100 Millionen-Dollar-Kredits zu erreichen, der am 15. Juli fällig ist. Wichtiger aber ist noch die Frage eines größeren Kredits, der von der Reichsbank benötigt wird, um jeder Anforderung an Devisen gewachsen zu sein. Es werden Summen genannt, die sich zwischen einer und zwei Milliarden bewegen. Es wäre selbstverständlich nicht erforderlich, solche gewaltigen Beträge direkt nach Deutschland zu überführen, sondern es könnte lediglich ein Kreditschreiben sein, auf den im Notfall zurückgegriffen werden könnte. Schon die Tatsache allein, daß ein solcher Kredit gewährt würde,

müßte unzweifelhaft auf dem Devisenmarkt die erforderliche Ruhe schaffen.

Es ist ein offenes Geheimnis, daß sich

in den letzten zwei Tagen die Lage außerordentlich dadurch verschärft hat, daß in London und in Paris ernsthafte Absichten zu erkennen sind, die reinen Wirtschaftsforderungen mit politischen Forderungen zu verquiden.

Die Haupttriebfeder bei diesen politischen Forderungen ist ohne Zweifel in Paris zu suchen. Man weiß in französischen Regierungskreisen darauf hin, daß die deutsche Devisenkrise zum großen Teil durch politische Faktoren beeinflusst werde und Deutschland müsse daher entsprechende Schritte unternehmen, um seinen guten Willen zu bekunden.

Die Gesamtheit der französischen Forderungen ist noch nicht genau bekannt. Zwei Punkte jedoch sind es, die an der Spitze stehen, nämlich der Verzicht auf die Zollunion mit Österreich und die Einstellung des neuen Panzerkreuzerbaues.

Es ist immer noch nicht genug bekannt, ob die Meldung des Regierungsschreibens „Sera“ auf eine Beeinflussung des englischen Kabinetts zurückzuführen ist. Wie die „Vollständige Zeitung“ sich aus London melden läßt, hat der englische Außenminister den deutschen Botschafter wissen lassen, daß die Verhandlungen über einen an Deutschland zu gewährenden Kredit durch die Erhebung der beiden Streitfragen, d. h. Zollunion und Panzerbau, sehr gefährdet würden. Diese Haltung Englands ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, daß das Kabinet Mac Donald nicht die ganze City bei der Wichtigkeit, Deutschland einen Kredit zu bewilligen, hinter sich hat. Eine Verhängung über die Haltung der englischen Regierung liegt jedoch in Berlin noch nicht vor. Trotz aller neuen aufgetauchten Schwierigkeiten glaubt man in unterrichteten Kreisen, daß die von der Reichsbank eingeleitete Kreditaktion zu einem für Deutschland guten Ende geführt werden kann.

Die Reichsbank wird voraussichtlich gezwungen sein, jetzt größere Kreditbeschränkungen vorzunehmen, da sie infolge der Devisenabzüge gezwungen ist, ihren Wechselbestand zu senken. Bisher hat die Wirtschaft noch nicht sehr viel von der Kreditbeschränkung zu spüren bekommen, weil die Banken einen Rückhalt an der Reichsbank hatten. Die Reichsbank hat sich aber jetzt davon überzeugen müssen, daß es nicht möglich ist, der Wirtschaft einen durch schärfere Kreditmaßnahmen ausgeübten Druck zu ersparen. Generell soll auch jetzt noch nicht die Kreditbeschränkung Platz greifen.

Das eingereichte Wechselmaterial soll jedoch strenger als bisher geprüft werden. Vor allem will die Reichsbank all zu lange Wechsel nicht mehr hereinnehmen. Sehr gerne möchte die Reichsbank der schwer leidenden Wirtschaft helfen, aber bei den scharfen Bestimmungen über die Notenbedeckung ist sie dazu in vollem Maße nicht in der Lage. Durch die Maßnahmen der Reichsbank wird voraussichtlich der wirtschaftliche Kollaps abgemildert, der bereits eingeleitet hat, in ver- schärfstem Maße um sich greifen. Mildern könnte allerdings noch der große Auslandskredit, wofür, um den sich Reichsbankpräsident Dr. Luther zur Zeit bemüht.

Besprechungen Dr. Luthers mit Moret und Flandin.

× Paris, 10. Juli.

Reichsbankpräsident Dr. Luther wurde gestern bei seiner Ankunft in Paris vom Leiter der Wirtschafts- abteilung der deutschen Botschaft, Gesandtschaftsrat Döhle, und dem Leiter der Wirtschaftsabteilung der Bank von Frankreich, Lacour-Gayet, empfangen und blieb in der deutschen Botschaft ab. Der Gouverneur der Bank von England, Montague Norman, ist mit Dr. Luther zusammen nicht bis nach Paris, sondern nur bis Calais gereist, von wo er sich direkt nach Basel begeben hat.

Reichsbankpräsident Dr. Luther und der Gouverneur der Bank von Frankreich hatten heute vormittag um 10 Uhr eine erste Besprechung. Sie dauerte bis 12 Uhr. Ein Frühstück schloß sich an, das Gouverneur Moret gab. Um 15.30 Uhr begab sich Dr. Luther in Begleitung Morets zum Finanzminister Flandin. Es fand eine Unterredung statt, an der auch der ehemalige Gouverneur der Bank von Frankreich, Moret, teilnahm. Kurz vor 17 Uhr verließ Moret das Finanzministerium; jedoch dauerte die Unterredung des Reichsbankpräsidenten Dr. Luther und des Gouverneurs der Bank von Frankreich Moret mit Finanzminister Flandin noch etwa eine Viertelstunde an. Kurz nach 17 Uhr verließ Moret und Dr. Luther das Finanzministerium. Reichsbankpräsident Dr. Luther lehnte es ab, irgend eine Erklärung abzugeben.

Die Agentur Havas glaubt, daß die Verhandlungen eifrig fortgesetzt werden würden und daß die heutigen Besprechungen in Paris nur der Auftakt zu weiteren ebenso wichtigen Beratungen sein würden, die vor allem in Basel am 12. und 13. Juli gelegentlich der Sitzung des Verwaltungsrates der Internationalen Zahlungsbank gepflogen werden würden.

Nach seiner Unterredung mit Finanzminister Flandin hatte Dr. Luther noch eine Unterredung mit dem Gouverneur der Bank von Frankreich, Moret, die über eine halbe Stunde dauerte. Gegen 18 Uhr hat sich der Reichsbankpräsident in das Gebäude der deutschen Botschaft begeben.

Dr. Luther verläßt morgen, Sonnabend, mit dem fahrplanmäßigen Flugzeug Paris, um nach Berlin zurückzukehren, wo er gegen Abend eintreffen wird. Gegen Abend hatte Ministerpräsident Laval eine längere Besprechung mit Finanzminister Flandin.

Die Forderungen der Pariser Presse.

× Paris, 10. Juli.

Wie Havas aus New York berichtet, begünstigt die Reise Dr. Luthers nach London und Paris in den Kreisen

Am nächsten Freitag Beginn der Sachverständigenkonferenz.

Englisches Schreiben an die B. J. Z.

× London, 10. Juli.

Das Foreign Office hat heute Nachmittag Einladungen an die hauptsächlichsten am Young-Plan interessierten Mächte zu der Konferenz in London gesandt, die Freitag nächster Woche um 11 Uhr im Schaghat beginnt. Die Einladungen sind an Frankreich, Italien, Japan, Belgien, die Vereinigten Staaten und Deutschland ergangen.

Das britische Schaghat hat der B. J. Z. mitgeteilt, daß es auf die am 15. Juli fällige Teilsumme verzichtet und ungezügelter Annuität verzichtet. Hiermit hat Großbritannien den Hoover-Plan offiziell in Kraft gesetzt.

Das Schreiben an den Präsidenten der B. J. Z. befaßt im Einzelnen, daß die Regierungen von Großbritannien, Australien, Kanada, Neuseeland und Südafrika und die Regierung von Indien grundsätzlich den Hoover-Plan angenommen haben. Gewisse Fragen bezüglich der Ausführung der praktischen Durchführung des Planes seien noch zu regeln. Angewiesen werde am 15. Juli eine Monatszahlung auf die deutsche Annuität fällig. Der Brief sagt: „Aber selbst, wenn die deutsche Regierung in der Lage wäre, diese Teilzahlung zu transferieren, würde es offenbar mit der Annahme des Grundgesetzes des Präsidenten Hoover unvereinbar sein, sie zu fordern. Die oben genannten Regierungen haben deshalb beschlossen, soweit sie in Frage kommen, auf die Forderung nach Zahlung der am 15. Juli fällig werdenden Teilsumme der ungezügelter und geschützten Annuität zu verzichten, ohne damit die Rechte der Inhaber der deutschen Auslandsschulden von 1924 und der 5½prozentigen Internationalen Deut-

schen Staatsanleihe vom Jahre 1930 (Youngplan) zu beeinträchtigen und unter der Voraussetzung, daß die Bedingungen der Suspendierung dieser Zahlung und des schließlichen Transfers des suspendierten Betrages jenen der obengenannten Regierungen entsprechen werde. Die obengenannten Regierungen erklären es als notwendig, hinzuweisen, daß ihr Beschluß zu dem Zwecke gefaßt worden ist, den in Deutschland bestehenden Schwierigkeiten entsprechend dem Vorschlag des Präsidenten Hoover durch eine vollständige Suspendierung des Transfers (sowohl in Bar als auch in Sachleistungen) Erleichterungen zu verschaffen. Selbstverständlich darf dies nicht als eine Schmälerung der Rechte dieser Regierungen aus dem Haager Abkommen ausgelegt werden, sofern irgendwelche Zahlungen durch Deutschland transferiert werden sollen.“

Der Inhalt dieses Schreibens wurde den anderen Regierungen der Signatarmächte des Haager Abkommens vom 30. Januar 1930 und der amerikanischen Regierung übermittelt.

Die französischen Sachverständigen.

× Paris, 10. Juli.

Im Ministerrat, der heute vormittag unter dem Vorsitz des Präsidenten der Republik stattfand, berichteten die in Frage kommenden Ratsmitglieder über den Stand der im Gang befindlichen Verhandlungen. Auf Vorschlag des Finanzministers wurden folgende Persönlichkeiten zur Teilnahme an der Sachverständigen-Konferenz, die in London am 17. Juli beginnt, bestimmt: Direktor Escudier vom französischen Finanzministerium, Coulon, Direktor der Wirtschaftsabteilung im Außenministerium, Unterdirektor Bicot vom Finanzministerium, der Präfekt, Leiter der Sachverständigenstelle im Finanzministerium, Finanzinspektor Monclay vom Unterstaatssekretariat für Nationalwirtschaft.

Die gesamte R
heinlich).

Der Religionsunterricht in der Berufsschule.

• Berlin, 10. Juli.

Der preussische Minister für Handel und Gewerbe hat in Ausführung eines Beschlusses des Landtagsausschusses dem Landtag eine Denkschrift über die praktischen und pädagogischen Erfahrungen, die mit dem Religionsunterricht in den Berufsschulen gemacht worden sind, vorgelegt.

Nach einer von dem Minister angefertigten Rundfrage haben in Preußen von den 1871 Gemeinden oder anderen Körperschaften, die Berufsschulen unterhalten, 394 Gemeinden von der Einführung des Religionsunterrichts in den kaufmännischen, gewerblichen und hauswirtschaftlichen Berufsschulen Gebrauch gemacht. Von den 239 012 Schülern und Schülerinnen, die diese Schulen besuchen, nahmen 138 281, das sind 57,8 Prozent, am Religionsunterricht teil. Der Religionsunterricht ist am stärksten in den westlichen Provinzen vertreten. In 16 Regierungsbezirken findet Religionsunterricht in den Berufsschulen überhaupt nicht statt. Die Teilnahme am Religionsunterricht ist in den einzelnen Orten äußerst ungleich. Während in vielen Schulen durch den freiwilligen Religionsunterricht sämtliche oder nahezu sämtliche Schüler und Schülerinnen erfaßt sind, ist in anderen Schulen die Beteiligung weitestgehend schwach. Auch die für den Religionsunterricht zur Verfügung stehende Zeit ist in den Schulen sehr verschieden. Sie schwankt zwischen 10 Minuten und 2 Stunden. In den meisten Schulen steht für den Religionsunterricht wöchentlich eine halbe Stunde (1) zur Verfügung. Der Unterricht wird überwiegend von nebenamtlichen Kräften (Geistlichen) erteilt. Für die Kosten kommen in der Regel die Gemeinden auf.

Die Erfahrungen, die nach den eingegangenen Berichten in dem Religionsunterricht gemacht worden sind, sind günstig. Die religiösen Unterweisungen haben sich für die wertvolle Jugend als wirksames Erziehungsmittel erwiesen, und die Aufgaben der Berufsschule sind durch den Religionsunterricht begünstigt worden. Der Besuch des Religionsunterrichts ist nach den geltenden Bestimmungen freiwillig. Hinsichtlich der Einführung eines Zwanges sind die Meinungen geteilt. Wie aus dem Bericht hervorgeht, können auch durch die jetzt geltende Freiwilligkeit die Schüler ganz oder nahezu ganz erfaßt werden. Als nachteilig wird empfunden, daß die meisten Religionslehrer nebenamtlich tätig sind. Sie können infolge anderweitiger Verrichtungen der Tätigkeit in der Berufsschule nicht voll wohnen. Bemängelt wird auch die Lage der Religionsstunden. Sie sollen im Anschluß an den ordentlichen Berufsunterricht abgehalten werden. Das hat eine zunehmende Drängung der Religionsstunden zur Folge. Die Lehrer können durch diese Lage der Stunden nicht voll ausgenutzt werden. Eine Reihe von größeren Gemeinden hat versucht, diese Verhältnisse dadurch zu bessern, daß der Beginn des ordentlichen Berufsunterrichts in den einzelnen Klassen zu verschiedenen Zeiten festgelegt wird.

Die Denkschrift weist zum Schluß noch kurz auf die Stellungnahme der Schutzzugler sowie der Arbeitgeber- und Arbeitnehmervereine der beteiligten Wirtschaft und der Lehrerverbände in der Frage des Religionsunterrichts hin. Diese Stellen sind im Jahre 1927 zu einer Äußerung über den Religionsunterricht in den Berufsschulen aufgefordert worden. In den Berufsverbänden der Lehrerschaft sind die Meinungen geteilt. Abgesehen von dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften sprechen sich die übrigen Körperschaften, meist gegen eine Minderheit ihrer Mitglieder, gegen die Einführung des Religionsunterrichts als Pflichtfach in den Berufsschulen aus.

Die neue Kampfanfrage der Rechtsopposition.

CHB, Berlin, 10. Juli.

Die Mitteilung der Vertreter der rechtsgerichteten Opposition, die, wie gemeldet, gestern unter Leitung von Dr. Hugenberg und Adolf Hitler zu einer Sonderbesprechung zusammenkamen und der Regierung Brünning von neuem Kampfbasis zur Niederrückung des heutigen Systems anlegten, wird von den meisten Berliner Blättern nur kurz registriert.

Die „Germania“ veröffentlicht eine längere Auslassung, in der diese Verlautbarung als ein neues Musterbeispiel für die Unberechenbarkeit und Unbeständigkeit der Rechtsopposition bezeichnet wird. Das Blatt wendet sich besonders scharf gegen die Behauptung, daß die jetzige Reichsregierung veruche, die Erfüllung, politisch unter verschleierte neuen Formen aufrecht zu erhalten und spricht tiefes Bedauern aus, daß die Opposition der Reichsregierung in einer Stunde in den Rücken falle, wo diese Regierung unter Ausbeutung aller Kräfte

bemüht sei, dem deutschen Volke neue und bessere Lebensbedingungen und eine bessere Weltmeinung zu erschaffen. Es sei beschämend für diese Opposition, daß sie in einer Stunde höchster Gefahr für Staat und Wirtschaft nicht darauf habe verzichten können, die Not der Nation durch innerpolitische Kampfmaßnahmen zu erhöhen.

Während das „Berliner Tageblatt“ die Auffassung der Opposition nicht akzeptiert zu nehmen scheint und die einzelnen Sätze des Kommuniqués ironisiert, greift der „Vorwärts“ das Vorgehen der Opposition mit außerordentlich scharfen Worten an. Er nennt die Erklärung eine ungeheure Falschheit, die dem deutschen Volk den Weg zur Rettung verstellen könne und geeignet sei, Beunruhigung im Inn- und Ausland zu schaffen. Das Blatt spricht die Erwartung aus, daß die Reichsregierung gegenüber diesen Drohungen die ganze Autorität des Staates zur Geltung bringe.

Selbstmord zweier Hamburger Kriminalbeamtinnen.

• Hamburg, 10. Juli.

Am Strand der Insel Pellworm wurden am Donnerstag nachmittag die Leichen zweier Frauen aufgefunden. Neben den Toten lag Handgepäck, die Gelehrten waren mit einem Tuche verdeckt. Der Befund ergab, daß der Tod offensichtlich durch ein Gift wirkendes Gift eingetreten ist. Die Nachforschungen haben ergeben, daß es sich um zwei Kriminalbeamtinnen der Hamburger Kriminalpolizei, die 34-jährige Inspektörin Therese Dopfer und die 35-jährige Obersekretärin Maria Fischer, handelt. Die beiden Frauen waren am vergangenen Freitag in Pellworm eingetroffen. Sie fielen sogleich durch ihr zurückhaltendes Benehmen auf. Am Sonnabend morgen verließen sie die Pension. Sie wollten angeblich auf die Insel gehen.

Zu dem Vorfall erzählt Wolffs Norddeutscher Provinzialdienst, daß die Beamtinnen in der Abteilung Sittenpolizei beschäftigt waren und Missetätigkeiten in die Hand genommen hatten. In einem Schreiben an den Leiter der Kriminalpolizei sollen sie die Gründe, die sie zum Selbstmord veranlaßten, eingehend dargelegt haben. Zwischen den Beamtinnen und der Leiterin der weiblichen Polizei, Frau Regierungsrat Errens, haben seit längerer Zeit persönliche Gegensätze bestanden, die schon wiederholt zu scharfen Zusammenstößen führten. Frau Fischer und Frau Dopfer sollen mehrfach um Versetzung bzw. Entlassung gebeten haben, doch hat man ihre Gesuche stets abschlägig beschieden, da man die als besonders tüchtig geltenden Beamtinnen nicht entbehren wollte. Die Stellung der Regierungsrätin Errens, einer international bekannten Polizeibeamtinnen, scheint erschüttert zu sein; man spricht bereits davon, daß Frau Errens Hamburg verlassen und nach Süddeutschland zurückgehen wird.

Europaflug französischer Militärflieger.

• Kopenhagen, 10. Juli.

Auf ihrem Europaflug, der 30 Tage dauern und sich über 10 000 km erstrecken soll, landeten sechs französische Militärflugzeuge heute nachmittag um 15,10 Uhr auf dem Flugplatz in Kopenhagen, wo sie einen Tag lang aufhalten werden. Um 16 Uhr fand der Empfang der französischen Flieger statt. Der Leiter des Flugzeuggeschwaders ist Fliegergeneral de Gons, dessen Maschine von dem Amerikanerflieger Cotes geführt wird. U. a. befinden sich noch vier frühere Inhaber von Weltrekorden unter den Fliegern, nämlich Challe, Arrachan, Rignot und Gizez. Von Kopenhagen geht die Route dann über Oslo und Stockholm nach Helsingfors, Riga, Kowno, Warschau, wo sich die Flieger wiederum einige Tage aufhalten werden, dann nach Wendenburg, Bukarest, Belgrad, Sofia, Stambul, Athen, Brindisi, Rom, Lyon und zurück nach Paris. In erster Linie gilt der Besuch der französischen Flieger dem dänischen Kriegsministerium.

Deutsche Dienstmädchen für holländische Kaschemmen.

In zahlreichen Angelegenheiten in Blättern des Ruhr- und Rheinlandes wurde ein Gepaar Lichtenberg in Bielefeld in holländische Hausangestellte, denen es lohnende Beschäftigung versprochen wurde, wurde von der Polizei über die Stellenvermittlung eine gute Auskunft erteilt. Jetzt berichtet jedoch die holländische Presse über einen großen Skandal, in dessen Mittelpunkt dieses Gepaar steht. Es brachte die deutschen Hausangestellten gegen hohe Stellenvermittlungsgebühr in über 100 holländische Kaschemmen unter. Man hat die Eheleute verhaftet und es liegt gegen sie, in bedingtem Sinne, Verdacht des Mädchenhandels vor. Rund 68 Hausangestellte haben sich durch die dringende Mahnung zur Vorsicht bestimmen lassen, nicht zu den Lichtbergs zu reisen.

Die Rechtslage in der Kriegerelternversorgung.

Gegenüber den vielfach noch immer vorherrschenden Zweifeln, inwieweit Kriegereltern noch Versorgungsgeldansprüche geltend machen können, teilt der Reichsverband des Deutschen Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen fest, daß infolge der Verordnung vom 6. Juni d. Jrs. keine derlei Möglichkeiten hierzu offen geblieben sind, auch dann nicht, wenn die Ansprüche fristgemäß vor dem 1. April angemeldet wurden. In der am Regierung und Reichstag gerichteten Denkschrift des Reichsverbandes wird u. a. auch die Beseitigung dieser Härten

gefordert. Die gegenwärtige Rechtslage in der Kriegerelternversorgung ist folgende:

Alle Kriegereltern, die zur Zeit eine Elternrente oder eine Elternbeihilfe beziehen, bleiben im Genuß ihrer Bezüge, soweit nicht später die Bedürftigkeit wegfällt. Als früheren Empfänger von Elternrente oder Elternbeihilfe, denen diese Bezüge wegen Wegfalls der Bedürftigkeit entzogen sind, können im Falle des Wiedereintritts der Bedürftigkeit den alten Anspruch wiedererlangen. Alle Kriegereltern aber, die zwar früher schon einen Antrag gestellt haben, denen aber die Rente nicht bewilligt werden konnte, weil die Bedürftigkeit nicht vorlag, sowie alle Eltern, die noch niemals einen Antrag gestellt haben, können vorläufig keinen Antrag mehr stellen. Bedürftige Eltern solcher Kriegseheleute, die später an den Folgen ihres Kriegseinsatzes sterben, können, wenn der Sohn ihr Ernährer war, jederzeit innerhalb einer dreijährigen Frist nach dem Tode den Elternrentenantrag stellen.

Dermischnachrichten.

Frauenmord im Grunewald.

(Berlin, 10. Juli.) Ein Reichsweghelfer fand im Grunewald etwa 100 Meter von der Straße entfernt eine junge Frau mit dem Gesicht nach unten regungslos am Grase liegend, der eine Schnur um den Hals geschlungen war. Die Morbinsektion wurde sofort in Kenntnis gesetzt und eilte an den Tatort. Die Tote konnte im Laufe des Nachmittags als die 17 Jahre alte Kontoristin Gerda Kalisch festgestellt werden, die bei ihren Eltern in Charlottenburg wohnte.

Drei Arbeiter von einem Neubau abgestürzt.

(Berlin, 10. Juli.) Am Freitag mittag stürzten auf dem Neubau des Verwaltungsgebäudes für das Rathaus an der Karstadt drei Arbeiter infolge einer Verletzung eines Gerüsts ab. Die Schwerverletzten wurden von der Feuerwehr sofort nach dem Krankenhaus gebracht. Man zweifelt an ihrem Aufkommen.

Todesstrafe gegen den Sexualmörder Künne.

(Bremen, 7. Juli.) Am 1. Juli hatte vor dem Schwurgericht Verden der Prozeß gegen den Maurer Hermann Künne begonnen, der unter der Anklage des Sexualmordes an der siebenjährigen Schülerin Ingeborg Bopp aus Bremerhaven stand. Am Freitag mittag beantragte der Staatsanwalt nach seinem Plädoyer die Todesstrafe und Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf Lebenszeit.

Vier Bergleute verschüttet. — Ein Toter.

(Sindenburg, 10. Juli.) Auf der Königin-Luise-Grube, Schacht Dörfel, ging am Freitag ein Pfeiler zu Bruch, wobei vier Bergleute verschüttet wurden. Der Füller Tittling konnte nur noch als Leiche geborgen werden. Die übrigen drei Bergleute wurden mit schweren Verletzungen nach dem Knappschafstranienhaus gebracht.

Spinnen als Arbeiter.

Daß Spinnen Industriearbeiter sind, dürfte nicht allgemein bekannt sein. In einem Laboratorium in Kanada müssen sie Spinnen, die für photographische Zwecke benutzt werden.

Ein Erfinder.

Der Erfinder des Mikroskops ist der holländische Türhüter Anthony van Leeuwenhoek, Delft, der Mitte des 17. Jahrhunderts so viele seltsame Dinge durch seinen selbstvermischten Apparat sah, daß seine Zeitgenossen über seine Verrücktheit nicht genügend lachen konnten.

Ein See, der verschwindet.

Einen zeitweise verschwindenden See gibt es in Georgien in der Nähe von Vladikavkaz. Der mehr als einen Kilometer breite See verschwindet in jedem dritten oder vierten Jahr, da das Wasser des letzten Sees in unterirdische Höhlen fließt. Nach etwa einem Monat pflegt sich der völlig trockene See von neuem mit Wasser zu füllen.

Angst vor dem Tode.

Der berühmte Naturwissenschaftler Hieronymus Cardano (im 16. Jahrhundert) starb aus Angst vor dem Tode. Es war ihm prophezeit worden, daß er bald sterben würde. Aus Furcht davor nahm er keine Nahrung mehr zu sich, sondern hungerte sich zu Tode.

Das erste Kino.

Das erste Kino wurde in Paris im Jahre 1895 eröffnet und befand sich in einem Keller unter einem Boulevard-Café. Heute nach nur fünfundsiebzig Jahren gibt es in der Welt mindestens 50 000 Kinos, die von jährlich sechs Milliarden Menschen besucht werden.

Maschinengewehre auf Motorrädern.



In Neapel sah man kürzlich bei einer Truppenparade der Bersagliere eine neu aufgestellte Motorabteilung mit den auf Motorrädern aufmontierten Maschinengewehren.

Die rosa Muschel

(Ines und Juliane)

Roman von Brünhilde Hofmann

Copyright C. Duncker, Berlin.

„Freut mich, daß Sie mich aufgesucht haben, Miß Discall! Was kann ich für Sie tun?“

Direktor Madenzieh sah Ines Discall am Schreibtisch gegenüber. Ihr rotgezeichnetes Haar glänzte in dem scharfen Sonnenlicht, der gerade noch ihre Schläfe triff. Das Gesicht, Eindruck zu machen, ließ sofort die angestrengte Spannung, leicht gekrümmte Kräfte spielen, schenkte das bittere Gefühl des Abganges und unterließ fort.

Madenzieh beobachtete das. Ihm, der er eine Juliane ter Steegen schon herumging, wie um eine Waise ohne Tor, wies hier auf Anblick den Konnex von Natur zu Natur.

„Herr Direktor — ich ...“ Ines lächelte, ohne es eigentlich zu wissen. Sie wußte ganz genau, was sie in diesem Augenblick hatte sagen wollen. Aber dann kam langsam dramatische Erklärungen abgeben? Die Grundlage ist ihr entzogen; Vergangenes weicht weg, zerprengt; vom Keim des Neuen, dem Augenblick entzogen. „Ich komme in einer privaten Angelegenheit. Sie betrifft Prinz Witte. Es ist schwer für mich, Ihnen die Zusammenhänge zu erklären. Aber ich dachte — ich hoffe, Sie könnten mir helfen. Ich weiß mit keinem Rat mehr. Sie wissen vielleicht nicht ...“

„Doch!“ unterbrach Madenzieh. „Ich weiß alles! Ich habe mit dem Prinzen schon gesprochen. Habe Ihren Besuch erwartet. Ich will es Ihnen leicht machen. Dazu habe ich meine Gründe. Was ich für Sie tun kann, werde ich Ihnen sagen.“ Madenzieh machte eine Pause. „Zunächst habe ich Ihnen im Namen des Prinzen — der gestern Adolphe schon wieder verlassen hat, vorzuschlagen, daß Sie immer — einen Betrag von zweihunderttausend Pfund zur Verfügung zu stellen. Es handelt sich um eine Provision, die ihm noch zustand. Vielleicht wissen Sie von der Sache? Ich nehme es an. Damit wäre Ihnen wohl zunächst aus der Verlegenheit geholfen.“

Ines stockte einen Moment der Atem. Das kam überraschend. Madenzieh sieht sie an. Sie muß sich entschei-

den. Ein kurzer Kampf. „Allerdings.“ Was hat Molitor schon davon, wenn sie hier verzögert? Die Grobheit zu spielen. „Vielen Dank!“

„Sie sind ein vernünftiges Mädchen“, versichert Madenzieh mit einiger Erleichterung. „Das wäre also erledigt. Ich werde Ihnen den Scheck nun ausstellen. Sie können das Geld dann ohne weiteres abgeben. Und was Sie denken Sie jetzt zu tun, Miß Discall? Werden Sie in Australien bleiben? Oder zieht es Sie in die alte Heimat zurück?“

Ines schüttelt den Kopf. „Ich weiß tatsächlich selber noch nicht, was ich anfangen soll, Herr Direktor. Meine Stellung bräuhet ich aufgeben. Und hier? Aber vielleicht bleibe ich doch. Ich bin mir noch nicht im klaren. Schließlich kommt ja auch für mich alles auf selbe heraus.“

„Will ich nicht sagen. Wenn man mit alten Sachen fertig zu werden versteht, kann man was Neues anfangen. Habe es oft genug gemerkt. Einige Energie gehört dazu, natürlich. Ich mache Ihnen einen Vorschlag. Wenn Sie Lust haben, könnten Sie hier bei mir Praktikantentätigkeit werden — an Stelle des Prinzen Witte. Ich habe noch keinen Erfolg. Also, überlegen Sie!“

Madenzieh ist aufgebracht. Ines auch. Begies, prüfendes Aufsehen. „Einverstanden ... Ich nehme die Stellung an, Herr Direktor.“

„Sofort?“

„Alles! Übermorgen ist Generalversammlung. Wir arbeiten morgen ein Explo aus. Da werden Sie sehen, wie man hier eine Schlacht schlägt.“

„Ja, denkt Ihnen, wir werden sehen ... Zum zweitenmal wird sie nicht die Unterlegen sein ...“

Der Leiterwagen mahlt durch den Sand, der Nacht zu. Molitor reitet hinterher. Ben Parker ist von seiner Siedlung nach der Hungerfarn herübergeritten, um sich der Sache mit anzunehmen. Jetzt sitzt er da vorn neben

dem eingeborenen Knecht. Sein knochiger Rücken schaukelt bei der Fahrt auf dem unebenen Wege hin und her; über dem breitkrempigen Hut kräuselt sich der Rauch der Pfeife. Parker nimmt sie nur aus dem Mund, um zu essen, zu trinken oder auszuspucken, womit er vieles ausdrücken kann. Beim Reiten nicht; beim Arbeiten nie.

Molitor graut es vor den mutmaßlichen Trümmern seiner Einrichtung. Was soll er auch noch damit? Aber man muß sich wohl darum kümmern.

Die Felder bleiben zurück; der Wagen holpert dem Strande zu. Da hängt die Fahne zerissen am Mast. Ritten stehen herum. In Holz- und Strohpfeilen sind noch ferntliche Möbelsätze. Einiges ist umgefallen, wie es scheint. Das Ganze sieht aus wie die notdürftig geordnete Habe eines Schiffbrüchigen.

„Well!“ Parker spuckt nach rechts auf den Strand und springt mit seinen fünfzigjährigen, etwas heftig gewordenen Beinen entschlossen vom Wagen. Er beugt sich die Strohpfeile, um ein Tisch- und Stuhlbein gewidelt zu haben. „Na!“

Bei den leichten Ritten haben sich die Deckel geworfen. Parker prüft den Widerstand des Holzes, das in der Sonne brennt, mit einem Druck seiner mächtigen Hand. Aus der einen sieht man Blechschalen schimmern; Konfekt- und Delfarben; auch so etwas wie Flaschenhälften.

Molitor hat nichts vergessen. Er sitzt noch immer auf Kaltpars geduldigem Rücken und sieht sich die Sache von oben an, als ob er nichts damit zu tun hätte. Erst, als Parker den Knecht anweist, die Laternen um die umgekippte Ständer fest zusammenzuschlagen, steigt er aus dem Sattel.

Das Verladen geht ziemlich schweigend vor sich. Parker greift tüchtig zu. Er sieht oben auf dem Wagen und hat für jagdgemäße Verlaufs gefordert. Es geht ihm glatt von der Hand. Nur für die Ritte mit den Flaschenhälften sucht er etwas umständlicher nach dem geeigneten Platz. Zum Schluß nimmt Molitor den Posten und zieht die Fahne ein. Er sieht heute nicht mal nach dem Inhalt; das hat Zeit.

Am Abend ist endlich alles an seinem Platz. Die Zimmerdecken stehen offen. Mehrere Kerzen verbreiten eine schimmernde Beleuchtung, die etwaige Schäden freundlich verdeckt. Elektrizität gibt es auf der Hungerfarn natürlich nicht — nur Petroleumlampen; aber man ist heute nicht mehr dazu gekommen, sie zurechtzumachen.

Parker steht auf der Schwelle der Verbindungstür und mußt die erleuchtete Zimmerdecke; weit rechts — zwei links. „Großartig!“ sagt er zufrieden. Er verweist es, daß auf den Boden zu spucken, weil er rechtzeitig bemerkt, daß da jetzt Leptide liegen; die sind so wie so noch etwas feucht. „Well, Aslan!“

„Dank deiner Hilfe, Ben; ich wäre kaum damit zu Rande gekommen.“ Ist Molitors höfliche, aber etwas interessierte Antwort. Er ist dabei, den Posten auf dem Tisch auszuliefern.

Ben Parker beobachtet schweigend das eingefallene Gesicht seines jüngerer Freundes, in das das Licht der einzigen Lampe tiefe Schatten gräbt. Molitor sieht ihm ein Paket Druckfaden, Prospekte und Zeitungen zu. Parker setzt sich an den Tisch und wirft einen flüchtigen Blick darauf. Dann betrachtet er wieder verstoßen sein Gegenüber und laugt dabei gedankenlos an der kalten Pfeife.

Molitor hat zwei Briefe für sich ausfortiert. Beide tragen den Stempel von Adelaide. Der eine den Aufdruck der Standard-Minen-Compagny, der andere eine wohlbekannte handgeschriebene Adresse in Hotter Kontorstraße. Dieser Brief wird fortgeschoben; sein Partner achtlos verschoben er unter den Zeitungen. Der mit dem Firmenaufruf wird geöffnet; aber die Hand, die ihn aufreißt, ist unsicher. Ein Stück des Briefbogens geht mit. Diese Beobachtungen kann Parker unter der Lampe machen, die ihm Molitors Gesicht verdeckt.

Dann liegt der offene Bogen auf dem Tisch. Molitor reißt auf, sieht die Hände in die Taschen und geht im Zimmer hin und her. Ben Parker studiert seine Zeitung. Erst, als Molitor ihm den Bogen zuschiebt, nimmt er wortlos das Papier und liest.

„Was heißt du dir darunter vor?“ fragt Molitor. Parker gibt vorläufig keine Antwort, sondern kopft seine Pfeife frisch und zündet sie an. „Wie ich den guten Jofaphat kenne, steht da ein Druck dahinter“, erklärt er mit Genugtuung. „So viel ist klar.“

„Möglich. Aber wofür? Von wem?“

„Der von der Schweineerei mußte, konnte auf ihn drücken und wollte das in deinem Interesse.“

„In meinem Interesse? Ich wüßte nicht ... Niemand.“ Die Stirn grubelnd zusammengezogen, mit hart geschlossenen Lippen, steht er reglos da. Möglicherweise ein Gedanke zu durchdringen. Mit einem Schritt ist er am Tisch, zieht den zweiten Brief unter den Zeitungen heraus. Ines! Sollte sie —?

Er durchfliegt fliehend die anderthalb Seiten. Dann hält er Parker, wie das Papier zerfallen wird, klein und sorgfältig, sozusagen endgültig, und er steht die Fehle zu Boden flatternd.

Molitor steht ruhig wieder an den Tisch; nur ist sein Gesicht jetzt kalt, mastenhaft starr. Das dauert Minuten. „Ich will mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun haben — nichts mehr!“ bricht es unvermittelt aus ihm heraus. Er packt Madenzieses Aufseher, hält sie in der Faust zusammen und schreut sie an.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

Beim Abschied in den Tod gerast.

Bedum, 10. Juli.

Ein aus Hagen stammender Motorradfahrer hatte seine Braut in Bedum bei Balve besucht. Als Abschied genommen war und der Brautgast die Maschine in Bewegung gesetzt hatte, rief das junge Mädchen ihm noch einige Worte nach. Der junge Mann drehte sich um und fuhr im gleichen Augenblick gegen eine Mauer. Dabei brach er sich mehrere Rippen, die in der Lunge drangen und den baldigen Tod herbeiführten. Ein trauriges „memento mori“ für die junge Braut.

Die Belmer Neujahrsblutart.

Der Fall Porada vor den Richtern in Münster.

Münster, 10. Juli.

Paul Porada ist wegen Mordes an seinem Schwager Johann Mainka in Selms vom Jugendgericht in Münster im Anfang dieses Jahres zu fünf Jahren Gefängnis aus den Bestimmungen des Jugendgesetzes verurteilt worden. Das Urteil wurde angefochten und die Große Strafkammer des Landgerichts in Münster als Berufungsgericht befand sich mit der Angelegenheit.

Mainka wurde in einem Tümpel tot aufgefunden. Tiefe Wunden im Kopf hatten das Gehirn entleert. Den Menschen entleert. Sein Gesicht lag im Wasser. Man mutmaßte, daß der Täter Mainka gewirkt habe, ihn dann mit einem Messer würgte in den Kopf und ihn dann in den Tümpel warf. Der Verdaht der Täterschaft brachte B. und andere ins Unterstufengefängnis. Nach anfänglichem Leugnen legte B. ein Geständnis ab. Er sagte damals, sein Schwager habe ihn angeleitet, den Mainka umzubringen; in der Weihnachtsnacht habe B. ihn gehängt und wegen eines Kniebrieftasche Vorwürfe gemacht. Aus diesen kleinen Reibereien ließ B. höfliche Gedanken und böse Taten emporsteigen. Er tötete Mainka auf grauenhafte Weise. Er richtete ihn bestialisch ab, wie das zweite Urteil sagt, das die Berufungsinstanz fällte. Das Strafmaß des ersten Urteils blieb bestehen. Die Tat erhielt eine andere Bezeichnung statt Mord: Totschlag.

B. nahm mit seltener Ruhe das Urteil hin. Es schien ihm gleichgültig zu sein, ob er eine höhere oder niedrigere Strafe erhielt.

Spezialisten für Eisenbahndiebstähle und Wohnungseinbrüche.

Zülf saubere Burschen. — 62 Straftaten.

Gellertkirchen, 10. Juli.

In letzter Zeit wurden wiederholt auf verschiedenen Eisenbahnstationen des Ruhrgebiets die Waggons erbrochen und ihres Inhalts beraubt. Die eifrigen Fahndungen des Eisenbahndiebstahlsdienstes im Verein mit der Kriminalpolizei waren zunächst ohne Erfolg. In der Nacht zum 28. Mai d. J. wurden Eisenbahnräuber auf dem Bahnhof Lüthje überfallen. Am anderen Morgen wurde auf dem Bahnhof Wielefeld einer der Räuber, Franz Liesberg aus Gellertkirchen festgenommen. Er war am 21. Dezember 1930 nach Verurteilung einer zweijährigen Gefängnisstrafe auf freien Fuß gesetzt worden und ist als Spezialist für Eisenbahndiebstähle bekannt. Die von der Kripo im Verein mit dem Eisenbahndiebstahlsdienst getroffenen Feststellungen führten abends zur Festnahme einer fünfköpfigen Diebesbande, die seit Monaten unter Führung von Liesberg planmäßig Eisenbahnwaggons beraubten. Auch ein Helfer konnte ermittelt und hinter Schloß und Riegel gebracht werden. Dieser saubere Bursche fungierte als Helfer und brachte als solcher das Diebesgut an den Mann. Bis jetzt konnten 30 Eisenbahndiebstähle aufgeklärt werden.

Die umfangreiche und schwierige Ermittlungstätigkeit der Gellertkirchener Kripo führte zu der Feststellung, daß die Diebesbande in Gellertkirchen und Wattenfeld noch weitere 32 Einbrüche ausgeführt hat. Schon 10 Tage nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis hatte Liesberg eine Diebesbande zusammen gestellt und unternahm mit dieser seine Raubzüge. Wirtschaften, Trinkhallen, Cafés, Lebensmittelgeschäfte und Privatwohnungen in Gellertkirchen und Wattenfeld wurden belüßt und bestohlen. Auch kleine Leute wurden von den Verbrechern nicht verschont. Das Schuldkonto der Bande ist sicherlich noch nicht erschöpft. Der durch sie hervorgerufene Schaden beläuft sich über 10 000 M. Die Ermittlungen der Kriminalpolizei werden fortgesetzt.

Eine Schwerhörige von der Maschine getötet.

Gronau, 19. Juli.

Das 53-jährige Fräulein Ruth Wolter aus Gronau war mit dem am 14. Juli von Gie kommenden Personenzug hier eingetroffen. Als die Dame ahnungslos den schrankenlosen Bahnhofsübergang passieren wollte, wurde sie von der Lokomotive des Zuges erfasst und auf der Stelle getötet. Wie sich herausgestellt hat, war die Berufungsbescheinigung und hatte das Klauen des Zuges überhört.

Dom Zuge zermalmt.

Bielefeld, 10. Juli.

Im Gebiet des Bahnhofs Bielefeld werden augenblicklich Kottenarbeiten ausgeführt. Gestern mittags ereignete sich an der genannten Stelle ein sehr schweres Unglück. Als die Kottenarbeiter zur Durchfahrt eines Zuges auf ein Nebengleis getreten waren, kam aus der Gegenrichtung ein Güterzug. Auf die Warnungssignale hin traten die Arbeiter bis auf den Kottenmeister Heinrich Schütte und den Maschinenwärter Otto Mensching zur Seite. Diese beiden Leute waren gerade mit Eintragungen in Notizbücher beschäftigt und überhörten infolge des Geräusches des Zuges den Güterzug. Schütte wurde zur Seite geschleudert und getötet. Mensching geriet unter die Räder des Güterzuges und wurde bis zur Unkenntlichkeit zermalmt.

Sägewerk und Wohnhaus vernichtet.

Marburg, 10. Juli.

In dem Dorfe Gönnersen brach im Kesselraum eines Sägewerkes Feuer aus. Innerhalb weniger Stunden war trotz der Bemühungen verschiedener Wehren das Sägewerk mit allen Gebäuden ein Trümmerhaufen. Außerdem fielen zwei Wohnhäuser und zwei Scheunen den Flammen zum Opfer. Die Ursache des Brandes ist noch nicht bekannt. Der Schaden wird auf über 100 000 M. geschätzt.

Kiesenerverluste bei der Ellerer Darlehnskasse.

Düsseldorf, 10. Juli.

Die Verluste der Ellerer Spar- und Darlehnskasse infolge fahrlässiger Handlungen ihres Rentantenführers übersteigen 800 000 M. Bisher rechneten der Vorstand und die Kassatoren mit höchstens 400 000 M. Aber die vom Gericht bestellten Vertrauensleute kamen nach genauer Prüfung zu der doppelten Summe. Mit Rücksicht auf die Folgen für den Mittelstand des Stadtteils Eller will man einen Konkurs möglichst vermeiden. Die Genossen müßten zu diesem Zwecke etwa 1200 RM. Erhöhung je Genossenschaftsteil tragen.

Großfeuer in einer Molkerei.

Drei Feuerwehrleute verlegt.

Neustadt, 10. Juli.

In der Genossenschaftsmolkerei Neustadt entstand heute früh gegen 13 Uhr ein Großfeuer, das sich schnell auf die angrenzenden Gebäude ausbreitete. Die Alarmierung der Feuerwehr konnte nur durch Botschaften erfolgen, da die auf dem Dache der Molkerei aufmontierte Sirene nicht betriebsfähig war. Die Neustädter und Rügener Wehren, zu denen später auch noch die Möhrer Wehr kam, gingen mit

Korruption bei der Provinzialverwaltung von Hannover.

40 Wegemeister ließen sich bestechen.

Hannover, 10. Juli.

Gegen Beamten der Wegebauverwaltung der Provinz Hannover wird, wie wir bereits gestern kurz melden konnten, der schwere Vorwurf erhoben, von Privatfirmen Bestechungsgelder angenommen zu haben. Im Landesdirektorium fand am Donnerstag eine Konferenz statt, die sich mit der aufsehenerregenden Angelegenheit beschäftigte. Von der Presse ist die des Landesdirektoriums wird zu der Bestechungsaffäre folgendes mitgeteilt:

„Es bestand schon seit längerer Zeit Verdacht, daß Wegemeister der Provinzialverwaltung Gelder von Lieferfirmen in Empfang genommen haben. Eine frühere Uebersuchung war nicht möglich, da Beweise fehlten und statt nachprüfbarer Einzelheiten nur allgemeine Verdächtigungen ausgesprochen wurden. Namentlich bei der in der Veröffentlichung des sozialdemokratischen „Volkswillen“ erwähnte Brief (der bestimmte Aufschuldigungen erhob) leider keine Handhabe zum unmittelbaren Einschreiten, weil der Name des verdächtigten Beamten trotz ausdrücklicher Aufforderung dem Personalbeamten des Landesdirektoriums vorenthalten wird. Seitens des Landesdirektoriums auf anderen Wege veranfaßten Nachforschungen haben bisher ergeben, daß an etwa 40 Wegemeister im Laufe einer Reihe von Jahren etwa 60 000 M. an Bestechungsgeldern in Form von Auszahlung gelangt sind. Das vor 10 Tagen eingeleitete Untersuchungsverfahren wird mit aller Schärfe fortgeführt. Erst nach

zahlreichen Schlauchleitungen gegen den Brand vor. Doch konnten der Mühlenbetrieb und der große Lagerraum nicht mehr gerettet werden. Die brannten vollständig nieder. Drei Feuerwehrleute aus Neustadt erlitten bei den Vorfällen Brandverletzungen. Ueber die Entstehungsursache des Brandes ist noch nichts bekannt. Es wird Brandstiftung vermutet. Der erhebliche Schaden ist durch Versicherung gedeckt.

Ein Nazi-„Reichsleiter“ mit falschem Ausweis.

Die Kölner Universitätswohlfälle vor Gericht.

Köln, 10. Juli.

Vor dem hiesigen Schnellrichter wurde heute der 24-jährige Reichsleiter des Nationalsozialistischen deutschen Studentenbundes, Waldur v. Schirach aus München, wegen Vergehens gegen die Polizeiverordnung vom 28. März zu drei Monaten Gefängnis und wegen Vergehens eines falschen Ausweises zu 50 M. Geldstrafe verurteilt. v. Schirach hatte am 3. Juli eine Protestkundgebung vor der Universität veranstaltet, die sich gegen das Verbot der Universitätswohlfälle richtete. Der Angeklagte war nicht Angehöriger der Universität Köln und hatte sich am Tage zuvor den Ausweis eines anderen Studenten ausgestellt.

Der Angeklagte befand sich, wie die „A. V.“ mitteilt, auf einer Vortragsreise, hatte bereits in den vorhergehenden Tagen u. a. in Frankfurt, München, Aachen, Stuttgart und Freiburg gegen das Verbot der Demonstrationen und wollte dieses auch am 2. Juli in Köln tun. Diese Veranstaltung wurde jedoch aus tatsächlichen Gründen verboten. Darauf begab sich der Angeklagte am 3. Juli zur Universität, wo er die damals herrschende Erregung bemerkt, um gegen das Verbot zu den Studenten zu sprechen. Der Angeklagte, der 1928 Leiter des nationalsozialistischen Studentenbundes wurde, ist heute nicht mehr Student, sondern übt die Bundesleitung beruflich aus. In der Mithatung des Redeworts gibt er die merkwürdige Begründung, er sei der Ansicht gewesen, daß die Polizeigewalt auf „akademischem Boden“ keine Geltung habe.

Zunächst erschienen, während der Angeklagte sprach, zwei Polizeibeamten bei der Universität, die die Versammlung auflösten und den Redner verhafteten, worauf sich Schirach, Schöten und Protokollanten aus der Menge erhoben, worunter sich auch Nichtstudenten befanden haben. Als die Polizei sich jetzt dem Angeklagten näherte, versuchte dieser, im Tumult zu entkommen. Seine Freunde warfen ihm einen Regenmantel um die Schulter, er zog den Kragen hoch, wurde aber doch gefaßt. Bei der Feststellung seiner Personalfälle zeigte von Schirach den Studentenausweis eines hiesigen Studenten vor, den er sich bereits vorher für alle Fälle beschafft hatte.

So sehen die wahrheitsliebenden „geistigen“ Führer zum „Dritten Reich“ aus. Dieser 24-jährige Nichtstudent sollte lieber mit Ernst und Erfolg wenigstens schon einmal mit dem Studium der Anfangsgründe politischer Weisheit beginnen. Der gleiche Rat dürfte bei der Mehrheit jugendlicher Hystiker, die erfahrenen Politikern glauben Vorurteilen machen zu können, durchaus angebracht sein.

— Hopfen (Kr. Tiedensburg), 10. Juli. Auf der Weide vom Blich erschlagen. Bei einem schweren Gewitter, das hier niederging, wurden auf einer Weide fünf Kühe vom Blich erschlagen. Ferner tötete der Blich ein wertvolles Pferd. Das Gewitter war von wolkenbruchartigem Regen, der mit Hagel hart durchfiel, begleitet. Auf den Feldern liegt das Korn vollkommen am Boden. Auch die Gärten und andere Feldfrüchte haben stark gelitten.

— Remscheid, 10. Juli. Der Tod am Radioapparat. Die Arbeiter einer Werkschleife hatten sich einen Radioapparat angelegt und diesen an die 220 Volt-Stromleitung angeschlossen. Nach Schließung wollte gestern ein Hilfsarbeiter den Steckkontakt aus dem Apparat herausziehen. Hierbei erlitt er einen so heftigen elektrischen Schlag, daß er sofort tot zusammenbrach. Der Verunglückte hatte erst vor kurzem hier Arbeit gefunden.

— Neuwied, 10. Juli. Spartaßengehilfin unterschätzt 5000 RM. Eine seit über zehn Jahren bei der Spartaßel in Neuwied beschäftigte Gehilfin, die als unbedingt zuverlässig galt, hat es verstanden, effizient tausend Mark Spartaßelgelder zu unterschlagen. Die Unterschlagungen wurden erst jetzt, als die Beamtin in Urlaub war, entdeckt. Nach den bisherigen Feststellungen belaufen sich die unterschlagenen Gelder auf etwa 5000 M. RM.

— Trier, 9. Juli. Mord auf der Jagd? Der Landwirtschaftsinspektor Müller aus Perl wurde heute abend in unmittelbarer Nähe des Gutes Pödingen an der Obermosel tot aufgefunden. Da die Leiche, die nur wenige Schritte von der Chaussee entfernt lag, schwere Schädelverletzungen aufweist, besteht der Verdacht, daß Müller ermordet worden ist. Der Tote war auf die Jagd gegangen und mit seinem Schwiagerjohn zurückgefahren, unterwegs jedoch ausgeblieben.

— Andernach, 10. Juli. Eine Affenstafel mit 17 000 Mark liegen gelassen. Ein auf einer Geschäftsreise befindlicher Brauereibesitzer ließ hier auf dem Trittbrett des Autos seine Affenstafel liegen. Als er den Verlust bemerkte, war die Tafel bereits verschwunden. In der Tafel befanden sich ein Bargeldbetrag von 5000 RM. ein Scheck von 12 000 RM. und zahlreiche Geschäftspapiere.

In den Katakomben von Neapel.

Interessante Ausgrabungen.

In Neapel haben die ersten Ausgrabungen der im vergangenen Jahr entdeckten Katakomben des hl. Eusebius, des Bischofs von Neapel, stattgefunden. Die erste Krypta, die man ausgrub, enthält sowohl in den Grundmauern als in den Seitenmauern einige in den Zuffen eingemauerte Gräber. In nur wenigen dieser „loculi“ wurden noch Reste von Knochen und Marmorstücken gefunden, aber nirgendwo ließ man auf Inschriften. Noch drei andere Katakomben sind inzwischen bloßgelegt worden, von wo aus ein Gang immer tiefer nach unten läuft.

Hier hat man auch einige Fresken angetroffen, die aus dem Ende des vierten und dem Beginn des fünften Jahrhunderts stammen müssen. Gegenüber diesen Gemälden liegt eine große Grabkammer, in der sich eine weite Öffnung befindet. Dieses Grab war mit drei Steinen verschlossen, der Verschluß jedoch mit darüber gestrichenem Kalk unsichtbar gemacht. Nach vorläufiger Entfernung dieser Schicht kamen einige Fresken aus dem neunten oder zehnten Jahrhundert zum Vorschein, die Gottesmutter und zwei Engel darstellen. Auf einer Säule von Zuffen ist weiter in dieser Krypta eine Christusfigur in natürlicher Größe abgebildet. Im Grab selbst wurden die Überreste eines Skeletts gefunden.

Die Untersuchungen werden fortgesetzt, da man glaubt, daß diese Katakomben sich viel weiter ausgedehnt haben und vielleicht sogar mit den Katakomben von „San Gennaro extra moenia“ in Verbindung gestanden haben. Bekanntlich sind nach dem Lateranvertrag alle Katakomben, die sich auf italienischem Gebiet befinden, Eigentum des hl. Stuhles, der das Recht und die Pflicht hat, sie zu unterhalten und für weitere Ausgrabungen Sorge zu tragen.

Wetterbericht

Essen, 10. Juli. Im Bereiche der kühlen Ozeanluft hat sich von der Pyrenäenhalbinsel nach dem üblichen Mittel-europa hoher Luftdruck entwickelt. Die Kaltluft hat den Stageratzenwind unter langamer Verflachung nach dem mittleren Schweden verdrängt und umfüllt ihn jetzt vollkommen, so daß seine Energie erschöpft ist. Ueber Deutschland und den anderen mitteleuropäischen Ländern ist der vorherrschende Westwind etwas abgeflaut. Der Witterungscharakter ist aber noch immer recht unbeständig, zeitweise bereits getrieben von dem Stageratzenwind über England nach Südwesten reichend, besteht an Ort und Stelle noch immer und entstehen in allgemeiner westlicher Strömung anhaltende schwache Störungen nach dem Festland, so daß hier trotz zunehmenden Aufdruckanstiegs das Wetter noch weiter unbeständig bleibt. Vorübergehende Aufheiterung bringt jedoch langsame Temperaturanstieg mit sich. — Wetterverhältnisse für Sonnabend: Bei weiter abflauenden Winden um West noch wechsellösig, vielfach stärkere Bewölkung, stichweise Regenschauer, weiter langsam zunehmende Erwärmung. Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wolkig und vereinzelt noch Regenschauer, jedoch sich mehr und mehr durchsetzende Aufheiterung, dabei wärmer.



man fährt

SHELL

das durch Herkunft und Verarbeitung absolut reine, kraftvolle, dabei aber sparsame, überall erhältliche Auto-Benzin,

weil es in allen 5 Erdteilen als unübertroffene Qualität anerkannt ist.

Die Diamanten-Insel im Keller.

Im Saal der Amsterdamer Diamantbörse.

Ein unheimlicher dichter Nebel bahnte sich aus den Gassen der Stadt in den Saal der Amsterdamer Diamantbörse an. Die Welt der Diamanten ist hier. In diesem Saal, der in einem alten Gebäude erbaut ist, das aus dem 18. Jahrhundert stammt, wird ein Geschäft mit Millionenwerten in kleinen laubigen Briefchen in der Tasche gemacht.

Die Börse, ohne Zweifel, die interessanteste der Welt, befindet sich früher in einem Saal in der Diamantengasse. Erst im Jahre 1811 wurde das heutige Gebäude erbaut, in dem sich — außer etwa 150 Büros, die den Maklern dienen — auch ein eigenes Postamt eingerichtet hat, das den Verkehr der Diamantenbesitzer zu vermitteln bestimmt. Im kleinen Saal arbeiten zwei Goldwäger von außerordentlicher Präzision. Ist im großen Saal ein Geschäft zustande gekommen, so wird auf einer dieser beiden Waagen das Gewicht der Steine bis auf ein Hundertstel Karat amplita festgestellt. Erst dann berechnet man den neuen Kaufpreis. Und zwar schwankt der Preis eines Karats je nach der Beschaffenheit des Diamanten. Seine Farbe, die einem reinen blauen Stein eine gewisse Ähnlichkeit mit dem blauen Stein verleiht, aber nur bearbeitet oder auch gelassen — diese und noch viele andere Eigenschaften beeinflussen die Preisbildung, deren Unterschiede oft viele tausend Goldmark für das Karat betragen können.

Die Mitgliederzahl der Börse beträgt derzeit etwa 1200. Wie auch bei anderen Börsenorganisationen ist der Zutritt zum großen Saal verboten, es sei denn, daß man als Makler oder als Käufer oder als Verkäufer zu Bürgen oder als Gast ganz besondere Empfehlungen hat. In dem großen, über die Straßentrassen gebauten Saal wimmelt es nun von Käufern und Verkäufern, die aus aller Herren Länder kommen. An den Fenstern entlang stehen kleine Tische mit Stühlen, an denen die Objekte unter harten Lampen gewöhnlich geprüft werden. Es kommt nicht selten vor, daß so eine Prüfung oft viele Stunden dauert. Und dies inmitten eines gemächlichen Lärms! Dort sitzt ein Makler, der einen kleinen Berg unverbundener Steine zum Sortieren vor sich liegen hat.

Schleifergarben ihre Farbe; natürlich stellen sie keinen absonderlichen Wert dar, zumal es sich um große Stücke handelt und Kleinodien. Solcher werden für industrielle Zwecke herausgemacht, andere zu Pulver zerrieben, das seiner Härte wegen zum Schleifen von größeren Diamanten Verwendung findet. Hier sitzt ein Juwelier,

der sich eine Serie kleinerer und größerer Steine an die Hand nimmt. Und dann sieht er neben einem Amerikaner, der einen schwarzen Würfel von etwa 1 Kubikzentimeter Größe unter seine Lupe nimmt. Auch das ist ein Diamant, Carbon nennt ihn der Fachmann. Dieser schwarze Stein dient allein industriellen Zwecken.

Die meisten Mitglieder der Börse verwahren ihre Diamanten im Saal der Börse. Wenn man schon im Börjensaal vom Anblick des kostbaren Gutes verwirrt wurde, so kann ein kurzer Aufenthalt im Saal, in dem vielleicht Milliardenwerte ruhen, schwache Nerven schon recht sehr erschüttern. Einer der reichsten Diamantenhändler Amsterdams — Herr v. B., deutscher Herkunft — begleitet mich in den Riesenraum und zeigt mir seine Sammlung. Es ist einfach unmöglich, in Worten davon eine Schilderung zu geben. Ich sah kleine Serpentine, in denen einzelne oder auch gemischte Serpentine feurige Steine enthalten waren. Jedes Mal nannte mir Herr v. B. den Wert des Briefchens. Da waren 2.000 Goldmark! Das waren aber längst nicht die wertvollsten.

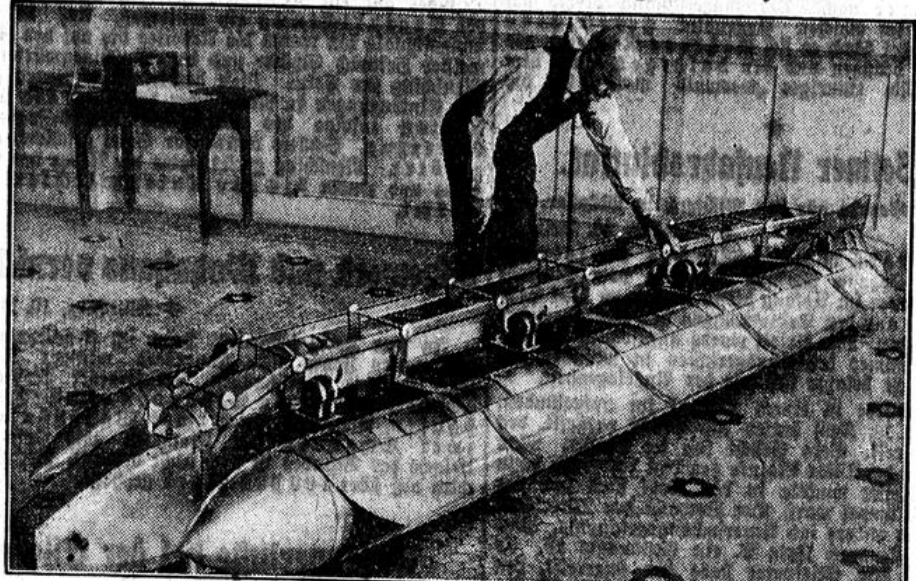
Das Saal der Börse liegt im Kellergehoß. Es versteht sich, daß alle nur erdenklichen Sicherungsmaßnahmen vorhanden sind, um das verwahrte Gut vor Einbruch und Raub zu sichern. Tatsächlich ist es nach menschlichem Ermessen vollkommen unmöglich, unbefugt sich in den Saal zu begeben. Einmaliges Verstecken in den Saal gleicht einer im Keller aufgetauten Insel. Ringsherum stehen Kältekanäle, feuerfeste Gänge. Sinnenreiche elektrische Signalanlagen würden sofort eine unbefugte Näherung melden. Nachdem man die erste, schon gewaltig gesicherte Pfortenöffnung passiert hat, gelangt man erst durch die zweite Haupttür zu dem Tresorraum, in dem sich, ähnlich wie in den Großbanken, etwa 1000 kleine Panzerfächer befinden. Selbstverständlich hat jedes Stahlfach einen besonders konstruierten Sicherheitschloß. Aber auch damit allein ist ein Öffnen unmöglich, wenn nicht vorher eine Schaltung aus vier Zahlen oder Buchstaben eingegeben ist, die nur dem Inhaber bekannt sind. Diese Buchstaben oder Zahlenfolgen sind zu berechnen oder zu lösen, ist unmöglich, da es für jedes der kleinen Panzerfächer tausende von Kombinationsmöglichkeiten gibt.

Der Börjensaal liegt nicht weit entfernt, auch schauungswiese nicht. Neben Amsterdam hat Antwerpen noch ein gleiches Institut, das zurzeit wegen der günstigen Wäskata einen regen Besuch aufweist. Das Hauptkontingent der Käufer stellt Amerika.

neuesten Feststellungen auf engste mit den radioaktiven Strahlen zusammen. Der berühmte holländische Forscher Professor Dr. J. van der Waerden hat festgestellt, daß der Herzschlag durch eine aktive Substanz, die er „Automatin“ nannte, hervorgerufen werde. Dieses „Automatin“ entsteht aus dem Stoff Automatinogen durch radioaktive Strahlen, die im Organismus hervorgerufen werden. Als Quelle der radioaktiven Strahlung dient

das Radium, das der Mensch in der Nahrung zu sich nimmt. Auf diese Weise ist für Menschen und Tiere das Radium derjenige Stoff, der indirekt den künftigen Herzschlag ermöglicht. Die Natur arbeitet auch hier wieder wie so oft mit allergeringsten Mitteln, die die allergrößte Bedeutung erlangen, denn die Menge der radioaktiven Strahlung im Radium ist fast unmeßbar gering. Aber sie reicht noch aus, das „Automatin“ zu schaffen und damit den Herzschlag zu verursachen.

Der Riesenzeppelin der Zukunft?



Ein amerikanischer Ingenieur hat die Pläne für den Bau eines neuen Riesenluftschiffes fertiggestellt, das mit 500 Passagieren an Bord selbst bei Gegenwind 150 Meilen in der Stunde zurücklegen soll. Das Ueberluftschiff soll eine Länge von 300 Meter haben. Der Erfinder mit seinem Modell.

Buntes Allerlei.

Blumenpracht im hohen Norden.

In den Blumenläden von Reykjavik auf Island kann man die prächtigsten Blumen bewundern — ein fester Anblick in diesen Breiten! In der Nähe von Reykjavik hat sich nämlich vor zehn Jahren ein Däne namens Feuer niedergelassen. Feuer baute sich am Berggraben an, wo tosendes Wasser von einem Gefälle geleitet wird, der auch die Zentralheizung erzeugt. Dort hat Feuer ein Treibhaus gebaut. Da sich kein Wasser als Treibhausenergie eignet, mußte der Blumenzüchter die notwendige Energie von weither holen. Durch eine sinnreiche Verwendung des Gefälles erzeugt Feuer eine wachsende tropische Temperatur in seinem Treibhaus, wo Orchideen, phantastische Orchideen und andere Prachtexemplare von Blumen gedeihen.

Leben durch Schweigen gerettet.

Ein vollständiges Stillleben, das 18 Monate dauerte, hat ein Mensch das Leben gerettet. Ein Mann in Melbourne, namens Ernest Gordon Blair, litt an Kehlkopfentzündung infolge von Kriegerseinsparungen. Die Ärzte verzweiften zunächst daran, ihm das Leben retten zu können, aber schließlich nahmen sie eine Wunderscheinlichkeit, „von 1 zu einer Million“, an, wenn er nicht nur das Rauchen völlig unterlasse, sondern überhaupt nicht sprechen würde. Blair unterzog sich dieser schwierigen Anforderung und sprach 18 Monate kein Wort. Der Fall erregte in Melbourne großes Aufsehen. Jetzt haben ihm die Ärzte das Sprechen wieder gestattet und ihn für geheilt erklärt. Allerdings ist eins der Stimmritzer noch teilweise gelähmt, aber man hofft, daß er es bald in normaler Weise wieder verwenden kann.

20 000 Schwaben auf einem Gutshof.

Nähe bei Tölz in Oberbayern befindet sich auf dem Hofhof, der großen landwirtschaftlichen Siedlung, eine Vogelfarm, aus der ihr Leiter im Laufe weniger Jahre ein wahres Vogelparadies gemacht hat. Gegen 80 000 Vögel, darunter 20 000 Schwaben, bevölkern das Gut und seine Umgebung und verzehren, wie Dr. Eckhardt mitteilt, jeden Tag nicht weniger als 32 Zentner schädliche Insekten, jedoch sowohl die Stallung als auch die vielen Obstbäume von jeder Insektenplage frei sind.

Weinprüfer bei der Arbeit.

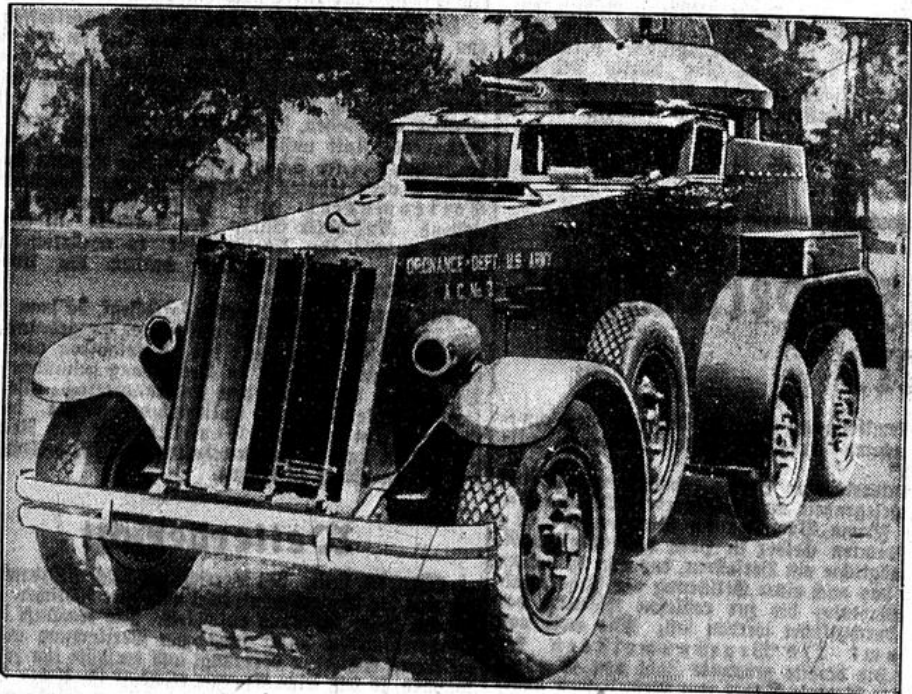
In London sind zurzeit Weinprüfer am Werk. Der Schauplatz ihrer Tätigkeit ist der Saal eines großen Hotels, dessen Tafeln bis zum Brechen mit Weinflaschen und funkelnden Weingläsern bedeckt sind. Die Weinprüfer werden bis zum Ende dieses Monats ihr fachmännisches Urteil über rund 350 Jahrgänge und Weinorten abzugeben haben. In diese Aufgabe teilen sich 60 Herren aus Deutschland, Frankreich und England, während Amerika kein platonisches Interesse an dieser Weinprobe durch die Entsendung des Richters James Murfin aus Detroit bekundet.

Gartenblumen.

Groß ist die Zahl der duftenden und farbenprächtigen Blumen, die heute unsere Gärten schmücken. Gehen wir aber ihrer Vergangenheit nach, so erzählt man, daß die meisten von ihnen Fremdlinge sind, die sich im Laufe der Zeit bei uns eingebürgert haben. Die Tulpe kam im 16. Jahrhundert aus Konstantinopel zu uns; um etwa dieselbe Zeit erschienen der Hahnenfuß, die Monardella, die Ballamine, Fuchsie und Sammelblume (Tagetes erecta), die Lichtnelke, die ranke Gleditsie aus ferneren Ländern, wie Indien, Persien, Mexiko, Syrien und Italien. Das Stiefmütterchen wurde um 1800 bei uns eingeführt, die Purpurstachelweide etwas später, der ährenförmige Ehrenpreis um 1780, die Feuerblume ein wenig früher. Die ährenförmige Nelke tritt seit 1718 in unseren Gärten auf, während die legendarie perennierende Nelke viel länger ist. Die Portulakrose tauchte 1828 auf, der rotblühende Salbei 1822, auch der Wasserhort oder himmelblau Strontian ist bei uns noch keine 200 Jahre alt, die Zinnia eben 100. Die Feuerbohne aus Südamerika und die wohlriechende Gleditsie aus Syrien kamen vor etwa 200 Jahren zu uns. Die Marguerite, die heute in den entlegensten Dörfern zu finden ist, wurde um 1700 importiert, die Gineprose After 1731, die hübsche blaue Lobelia um 1790. Die Gartenmalve, die uns als „eingeboren“ vorkommt, blüht in unseren Gärten erst seit etwa 250 Jahren, Kelebek und Gleditsie noch nicht einmal so lange. Die Georgine kam um 1802. Und eine Reihe anderer Blumen wurden erst in jüngster Vergangenheit bei uns eingebürgert.

Welche Blumen blühten nun in den alten deutschen Gärten? Es waren nur wenige, kleine und bescheidene Blüten, die zum Teil heute noch am Wegrande, auf Wiesen und in Waldschlägen wachsen. Fast alle sind im Vergleich zu heute, in den Gärten vor dem 16. Jahrhundert aus. Nur Weiden, Gänseblümchen, Margeriten, Ringelblumen, Schaffblumen, der Gartenmaiglück, Fingerhut, Baldrian, Rittersporn, Kornblume, Vergißmeinnicht, die wilde Rose, die weiße Lilie, einige Akeleien und Veilchen — das waren wohl die Blumen, die unsere Vorfahren erzeuften. Köstliche Füllpflanzen und wohlriechende Kräuter gab es ferner: Salbei und Estragon, Fenchel und Thymian, Pfefferminz. Mit dem Zeitalter

Der schnellste Panzerwagen.



Dieser Panzerwagen, der mit zwei seitwärts angebrachten Maschinengewehren und einem Luftabwehrgeschütz ausgerüstet ist, fährt 85 Kilometer in der Stunde. Er wurde für das amerikanische Heer angeschafft.

Sensationen der Technik.

Panzer aus Glas. — Die größte Bogenbrücke der Erde. — Ein Leuchtfeuer von 2 Milliarden Kerzen. — Radioaktive Strahlen halten das Herz im Gange.

Glas, dessen Zerbrechlichkeit sprichwörtlich ist, hat durch ein neues Verfahren offenbar seine Natur völlig verändert, denn es ist härter als Stahl geworden. Ja, es hat einen solchen Grad von Festigkeit erlangt, daß es zu Panzern benutzt werden kann. In der Deutschen Versuchsanstalt für Luftfahrt in Berlin wurden vor einigen Tagen von Major Kol bemerkenswerte Schießversuche mit diesem Panzer aus Glas gemacht. Aus Mauer- und Vollstahlpistolen wurde die Glasplatte, die eine Dicke von 2 cm hat, beschossen, und die Ergebnisse zeigten die Zuhörer in Erstaunen. Mit Ausnahme einiger Sprünge hatte das Panzer aus Glas keine Verletzungen aufzuweisen. Diese neuartigen Panzerplatten bestehen aus mehreren Schichten, die mit Hilfe einer Masse zusammengehalten werden. Die Beschaffenheit dieser Masse ist Erfindungsgeheimnis. Ob allerdings dieses Panzer aus Glas eine erhebliche praktische Bedeutung hat, steht noch dahin. Zu luftschützenden Panzern wird es kaum benutzt werden, zumal alle früheren beratigen Erfindungen sich nicht behaupten konnten. Das größte Aufsehen erregte vor dem Kriege der „fliegende Panzer“ von Dore, der noch den Vorteil hatte, daß er biegsam war und leicht unter der Hand angebracht werden konnte, was man von einem Panzer aus Glas nicht behaupten kann. Allerdings wird dieses Panzer aus Glas vielleicht eine Bedeutung für Schaulustler erlangen, für Autoschreiber und ähnliche Zwecke. Ohne Rücksicht auf die praktische Verwendung ist aber die technische Seite dieser neuen Erfindung bemerkenswert, da man daraus erkennen kann, daß durch geeignete Maßnahmen die ursprünglichen Eigenschaften der Stoffe in ihr Gegenteil verkehrt werden können.

Die „Riesenbrücke von Sydney“, ein Meisterwerk der Technik, wird in kurzer Zeit fertiggestellt sein. Sie ist die größte Bogenbrücke der Erde, denn ihr Bogen hat eine Spannweite von 503 m. Die Gesamtlänge der Brücke beträgt rund 1150 m. Ihre Fahrbahn liegt 53 m über dem Meeresspiegel. Der Bau hat 170 Millionen Mark gekostet. Man hat dabei schon an die zukünftige Entwicklung des Verkehrs gedacht. Die Fahrbahn hat nämlich eine Breite von ungefähr 80 m erhalten. Bei dem Reiz steigenden Verkehrs in Sydney nimmt man an, daß trotzdem auch diese Riesenbrücke bald für die Anforderungen des Verkehrs nicht mehr ausreichen wird. Was

bei Beginn des Baues schon als eine phantastische Größe erschien, ist in kurzer Zeit durch die schnelle Entwicklung von Handel und Wandel als fast veraltet zu betrachten.

Der „Lindbergh-Leuchtturm“ für Flugzeuge in Chicago ist in Amerika die neueste technische Sensation. Das Leuchtfeuer, das vor kurzer Zeit in Gebrauch genommen wurde, befindet sich auf einem Turm eines Chicagoer Wolkenkräfers in einer Höhe von 180 Metern. Es wurde von dem Obersten Sperry zur Erinnerung an Lindberghs Ozeanüberquerung gestiftet. Es hat den Zweck, auf weite Entfernung hin den Fliegern als Wegweiser zu dienen. Aus diesem Grunde ist es mit einer ungeheuren Leuchtkraft ausgestattet worden, die ungefähr 2 Milliarden Kerzen beträgt. Zur Erzielung dieses riesigen Leuchtfeuers dient eine 250 cm Kohlenbogenlampe. Dieser strahlende Wegweiser für die Flieger sollte nach dem Wunsch des Stifters auf 1000 km Umkreis hin leuchten. Aus diesem Grunde wurde es auch so hoch aufgestellt.

Aber der Wunsch des Stifters sollte nicht ganz in Erfüllung gehen, denn das Feuer ist höchsten auf 500 km Entfernung zu sehen, weil nur so weit der Horizont reicht, der von der Höhe des Wolkenkräfers aus sichtbar und für die Straßen erreichbar ist. Aber auch diese Höhe stellt eine bedeutende Hilfe für die Flieger dar, die sich auf diese Weise leicht werden orientieren können. Sperry hatte ursprünglich den Plan, ein ganzes Netz derartiger Leuchtfeuer über ganz Amerika zu errichten, da der große Verkehr, der in der Luft auch zur Nachtzeit stattfindet, durch ein derartiges Netz aus Leuchtfeuern eine erhebliche Sicherheit erhalten dürfte. Er hatte aber nicht mit den großen Kosten gerechnet und fand, bevor er für diesen Plan tätig sein konnte, dessen Ausführung nach seiner Meinung eine Aufgabe der Vereinigten Staaten im Interesse der Sicherheit des Luftverkehrs war. Jede Station sollte ihr besonderes Aussehen haben, damit auch fremde Flieger in der Nacht sofort erkennen könnten, wo sie sich befinden. Trotzdem dieser Plan nicht zur Ausführung gelangte, hat er doch die Zukunft für sich. Es ist zu erwarten, daß über kurz oder lang nicht nur in Amerika, sondern auch in anderen Ländern derartige Wegweiser für Flugzeuge in der Nacht errichtet werden.

Das Rätsel des Herzschlages hängt nach den

der Renaissance und den großen Reisen kam dann die Entdeckung und Einbürgerung der Schönheiten einer fremden Flora, und letzter haben Fremdlinge aus Südamerika, Fern, vom Kap, aus China und Japan jene „altmodischen“ Blumen und Pflanzen vielfach verdrängt, die Jahrhunderte lang mit Farbe, Duft u. Heilkraft unseren Gärten Freude brachten.

Neue Bücher.

„Mein Gott Dreifaltiger, den ich anbeite!“ Von Dom Eugen Bandeur, O. S. B. Nach der Ausgabe aus dem Französischen überf. von den Benediktinern von der ewigen Anbetung, Bonn-Endenich, 210 Seiten. Verlag Kösel, München.

Dom Eugen Bandeur, der durch seine eifertigen Schriften weit über sein Heimatland bekannte Benediktiner aus der Abtei von Saint-Étienne in Frankreich, hat in diesem Buch nicht nur von religiösen Fragen handeln, sondern vom Geist des Religiösen selbst erfüllt sind. In dem vorliegenden Buch stellt der gelehrte Benediktiner die heilige Dreifaltigkeit, das größte Geheimnis unseres Glaubens, mit aller Eindringlichkeit gedankt und hell in den Kreis christlicher, persönlicher Betrachtung. Ausgangspunkt seiner Erwägungen ist das Gebet einer hochbegabten und begnadeten Ordensfrau, der in der ganzen katholischen Welt bekannt und verehrten Karmeliterin, Schwester Elisabeth von der heiligen Dreifaltigkeit.

Richard von Schaulat: Gedanken. 196 S., Georg Müller Verlag, München.

Richard von Schaulat legt uns ein „Gedanken“ betitelt Buch vor, das eine 196 Seiten starke Aphorismen-Sammlung darstellt. Eigentlich braucht man Monate, um diese Gedankenammlung in sich aufzunehmen, denn es ist nicht jedermanns Sache, ein Buch hintereinander durchzuarbeiten, das „nur“ Weltweisheiten in kurzen Sprüchen oder sogar nur in einer Zeile aufstellt. Wir fanden manches kluge, geistreiche Wort, manche geistreiche Formulierung. Es liegt aber am Umfang des Werkes, daß auch manche stillere Seitenblase aufsteigt, die zerplatzt, wenn man sie berührt. Davon abgesehen geben die „Gedanken“ viele Anregungen. Man muß das Buch häufiger zur Hand nehmen.

Heitere Welt.

Auch nicht unrichtig.

Lehrer: „Spielt einer allein, dann nennt man dies ein Solo, spielen zwei, dann ist es ein Duett. Nun, Karlchen, wenn nun drei zusammenpielen, wie nennt man das?“ Karlchen: „Stat.“

Ende gut, alles gut.

„Darf ich Ihnen einen Rognat anbieten?“ „Erlauben Sie mir, ich habe Rognat verboten, zweitens trinke ich überhaupt nie Rognat, drittens bekomme ich mir morgens nicht, viertens habe ich trotzdem eben schon einen getrunken — also, geben Sie schon her!“

Udet nach Amerika eingeladen.



Der amerikanische Flieger Morford Williams (rechts), der als der beste Kunstflieger der neuen Welt gilt, hat dem erfolgreichsten deutschen Kunstflieger Ernst Udet (links) eine Einladung zu den nationalen Flugwettbewerben in den Vereinigten Staaten überbracht. Udet nahm die Einladung an. Der Wettbewerb findet im September d. J. in Cleveland statt.

„Schach dem Kbn...“
folglichem Sieges...
ist so zerstreut heut...
schweifen die Blicke...
Einzige, Rosen schne...
ermittelt, wie entfi...
hinein.

„Morgen kommt...“
Sein Gegenüber h...
Gertl...?

Der aber schließt...
zur Seite und sagt...
unflüchtigen Partner...
„Ich weiß, daß I...“
ist. Sie brauchen des...
einmal so der Lauf...
Wahrheit sagen: Ne...
alte Geschichte und...
junger Arzt damals...
meine Frau und ich...
verheiratet; unsere...
eine große Praxis i...
eben in das Alter, i...
werden. Es fiel m...
ander wohnenden R...
trübe erwiesen sich...
ein Auto. Sie war...
selbst. Meine Besar...
Befehl. Ich war glü...
führten wir ins Land...
fast wie ein lebendes...
trennen zu können, b...
gründlich verleidet w...
eilligen Fall gerufen...
laubten Geschwändig...
Winter, gerade um d...
heit. Ich nahm ein...
Schrei, daß sich...
Mit ihm schloß sich...
Unter den Kindern la...
zog ihn hervor: Ich...
das eine Bockerrad...
konnte nur den eing...
stürzte vor Aufregun...
nicht. Ein zufällig d...
ebenfalls und behält...
ein kleines, etwa d...
und warf sich schlü...
bes: „Mutter, liebe...“
im Ohr. Man mußte...
Leiche fortzuschaffen...
mir, brachte es zu...
nahm die Operation...
an diesem Tage doch...
sich bald von dem au...
schlafes, gewedtes...
wir von ihm Namen...
Frau eines Arbeiter...
häftnisse. Ich selbst...
mit ihm. Was sollte...
Um es in Pflege ge...
So blieb das Mädchen...
lungen folgten. Aug...
eigener Schuld im...
wurde freigesprochen...
war mir gründlich de...
jemem Tag. Aber we...
Abneigung. Über me...
Bald darauf nahm i...
haus an und nun m...
haben. Neill begleit...
lein. Ihrem Vater i...
bewahrt. Alljährlich...
unserem Hause; das...
Das gute Kind wi...
sich haben zu können...
Herren rauchen ge...
langsam weiter. Ku...
Hörte, der nicht so g...
spielte, belästigt ihn...
in seinem Herzen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

„Es ist nicht einer...“
„ob du die Tochter de...“
fälschlich nach Hau...
dem Volke.“

„Neill bleibt Neill...“
ihre Herkunft. Ich...
tragen, denn die Lieb...
Schwer ist der Kar...
die Spannung. Wäh...
framt, eilt der junge...
Rosenbüschen und Ne...
ihn herzlich willkommen.

Seine Tochter.

Skizze. / Von Irma Siebert.

„Schach dem König!“, der junge Referendar ruft es in stolzerem Siegesbewußtsein seinem Gegenüber zu. Er ist so zerstreut heute, der alte Herr. Immer wieder schneidet die Blinde in den Garten hinaus, wo Kell, die Einzige, Rosen schneidet. Und plötzlich sagt er ganz unvermittelt, wie entschuldigend in eine verlegene Stille hinein:

„Morgen kommt Kell's Vater.“

Sein Gegenüber sieht ihn sprachlos an. Sollte der alte Herr ...?

Der aber schließt mit energischem Ausdruck das Schachbrett auf und sagt leise verloren, als spräche er zu einem unsichtbaren Partner:

„Ich weiß, daß Ihnen unsere Kell nicht gleichgültig ist. Sie brauchen deshalb nicht rot zu werden, es ist nun einmal so der Lauf der Dinge, aber ich muß Ihnen die Wahrheit sagen: Kell ist nicht unser Kind. Es ist eine alte Geschichte und liegt lange zurück. Ich war noch junger Frau und ich. Wir waren bereits sechzehn Jahre verheiratet; unsere Ehe aber blieb kinderlos. Ich hatte eine große Praxis in der ausgebreiteten Stadt und kam eben in das Alter, in dem man anfängt, gemüthlicher zu werden. Es fiel mir immer schwerer, die weitausge- ander wohnenden Klienten zu besuchen. Fräulein Kell, die erwies sich als ungenügend; so erwarb ich mir ein Auto. Sie waren erst erfunden und damals noch selten. Meine Bekannten beneideten mich um meinen Besitz. Ich war glücklich. An den freien Sonntagen fuhr ich ins Land hinein. Ich liebte meine Maschinerie, wie ein lebendes Tier, glaubte mich nie mehr von ihr trennen zu können, bis — nun, bis sie mir eines Tages gründlich verleidet wurde. Ich war gerade in einem sehr eiligen Fall gerufen worden und fuhr mit der höchsten erlaubten Geschwindigkeit durch die Straßen. Es war im Winter, gerade um die Zeit zwischen Helle und Dunkelheit. Ich nahm eine Kurve, vernahm plötzlich einen Schrei, sah, daß sich etwas vor meinem Auto bewegte. Mit schrecklichem Antzicken hielt das Gefährt. Zu spät! Unter den Rädern lag blutend ein lebloses Kind. Man zog ihn hervor: ich unterfuhr. Nichts mehr zu machen, das Vorbeirad war über die Brust gegangen. Ich konnte nur den eingetretenen Tod feststellen. Ich selbst zitterte vor Aufregung, traute meinen eigenen Sinnen nicht. Ein zufällig vorbeikommender Kollege unterfuhr ebenfalls und bestätigte meine Diagnose. Da löste sich ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen aus der Menge und warf sich schreiend über die Leiche. Sein flammendes: „Mutter, liebe, liebe Mutter!“ klang mir noch heute im Ohr. Man mußte es mit Gewalt wegnehmen und die Leiche forttragen zu können. Ich nahm das Kind mit mir, brachte es zu meiner Frau. Mein Kollege übernahm die Operation, zu der ich gerufen war; ich hätte an diesem Tage doch nur verlagert. Die Kleine erholte sich bald von dem ausgestandenen Schrecken. Es war ein lebhaftes, gewandtes Kind. Mit einiger Mühe erfuhr ich von ihm Namen und Adresse. Die Tote war die Frau eines Arbeiters. Sie lebte in ärmlichsten Verhältnissen. Ich selbst ging zu Kell's Vater, besprach mich mit ihm. Was sollte er allein mit dem Kinde beginnen. Um es in Pflege geben zu können, fehlte der Verdienst. So blieb das Mädchen bei uns. Langwierige Verhandlungen folgten. Augenzeugen berichteten, die Frau wäre aus eigener Schuld in den Wagen gerannt. Mein Vetter wurde freigesprochen. Sei es, wie es sei, das Autofahren war mir gründlich verleidet, ich betrat es nie wieder seit jenem Tag. Nun kennen Sie auch den Grund meiner Abneigung, über welche Sie wohl öfters gelacht haben. Bald darauf nahm ich die Stelle am hiesigen Krankenhaus an, und nun war ich ein fahrender Kranke. Kell begleitete uns als unsern nächsten Begleiter. Ihrem Vater hat sie die zärtlichste Hingabe bewahrt. Alljährlich verbringt er seine Urlaubstage in unserm Hause; das sind Kell's glücklichste Stunden.

Das gute Kind wünscht seinen Vater einmal ganz um sich haben zu können. Schweigen fällt ein. Die beiden Herren rauchen gedankenvoll. Die Schachpartie geht langsam weiter. Nun ist es der jüngere der beiden Spieler, der nicht so ganz bei der Sache ist. Das eben Gehörte beschäftigt ihn viel zu stark. Stolz und Liebe ringen in seinem Herzen.

„Es ist nicht einerlei“, sagt die Stimme der Vernunft, „ob du die Tochter des angesehenen, wohlhabenden Sanitätsrats nach Hause führst oder das einfache Kind aus dem Volk.“

„Kell bleibt Kell!“, sagt das Herz. „Sie liebe ich; nicht ihre Herkunft. Ich werde mich auch mit ihrem Vater vertragen, denn die Liebe findet immer einen Weg.“

Schwer ist der Kampf. Wie wird der Sieg ausfallen?

Ein siegesfrohes: „Schach matt!“ des alten Herrn löst die Spannung. Während dieser die Figuren aufhebt, tritt die junge Referendarin in den Garten zu den Rosenbüschen und Kell's strahlende Blauaugen heißen ihn herzlich willkommen.

Das Nachkabinett.

Humoristische Skizze.

Die Sonne brannte, daß einem die Mundwinkel stehen blieben. Wer hätte in dieser Situation lachen können? Auf der Suche nach einem schützenden Zeltbald näherten wir uns einer Bude, die sich durch ein ungeheures Plakat als Nachkabinett zu erkennen gab. Eintritt zwanzig Pfennig. Nicht viel, aber ob man in diesem Zelt auch nur eine Miene vergiesen würde?

Doch hör da: aus dem Innern drang ein Lachen und Kiern, immer stärker, je mehr wir uns näherten, ein Lachen und Kreischen, wie wir es nie gehört. In allen Tonarten wurde dort von den Zuhörern geschrien und gegurlet, gekuchelt und geklucht. Ganze Legionen schienen sich die Lunge aus dem Halse lachen zu wollen, derart, daß unsere Mundwinkel allein dieses Lachens wegen sich langsam in die Höhe zu ziehen begannen. Als wir die zwanzig Pfennig bezahlt hatten, lachten wir selber schon derart, daß wir kaum noch die Treppe hinaufkamen.

Die neue Vorstellung schien aber wesentlich ernsteren Charakter zu haben, denn was uns in diesem Nachkabinett geboten wurde, war nicht einmal des Hinnehmens wert. Mein Freund schloß sogar ein, später stellen wir

Zeppelin-Polarfahrt-Marken.



Zur bevorstehenden Polarfahrt des „Graf Zeppelin“ gibt die Postverwaltung Zeppelin-Luftpostmarken zu 1, 2 und 4 M. mit dem Aufdruck „Polarfahrt 1931“ aus. Das Markenbild ist in etwa 1 1/2 facher Größe hier dargestellt.

fest, daß es doch wahrhaft harmlose Gemüter geben muß. die zu einer solchen Vorstellung ein Höllengelächter

Aber zum Ausdruck, daß es ja schon wieder! Wir drehten um, spitzten die Ohren und hörten aus dem Zelt wieder die Menschen lachen und toben, freilich und schreien. Hahahahaha! Hahahahaha! Hahahahaha! Wir saßen wirklich sich die Deute über die Bänke biegen. Als wir nähertraten, um Protest gegen die uns vorgelegte Vorstellung zu geben, hörten wir den Anführer schreien:

„So nur lassen Sie bei uns, meine Herrschaften! Nie wieder finden Sie diese Freude. Nur zwanzig Pfennige,

Kinder die Hälfte. Für zwei Großen eine halbe Stunde

Sie sich. Tatsächlich schienen die Zuhörer gerade zu plagen vor Vergnügen, ein tausendfaches Wiehern. Wir konnten nicht anders, wir mußten wieder lachen, unwillkürlich, denn so was steht an. Aber meinem Grund kam es vor, als ob gar nicht so viele Menschen in dem kleinen Zelt Platz haben könnten, wie sich an der Adersekel betätigten. Er führte mich hinter die Bude, und siehe da: dort stand die Frau des Anführers und kontrollierte den Kauf einer „Lachplatte“ auf dem Grammophon. Dessen tobenendes Getöse und Gejauchse mittels eines Lautsprechers dem staunenden Publikum vor dem Zelt zugeleitet wurde.

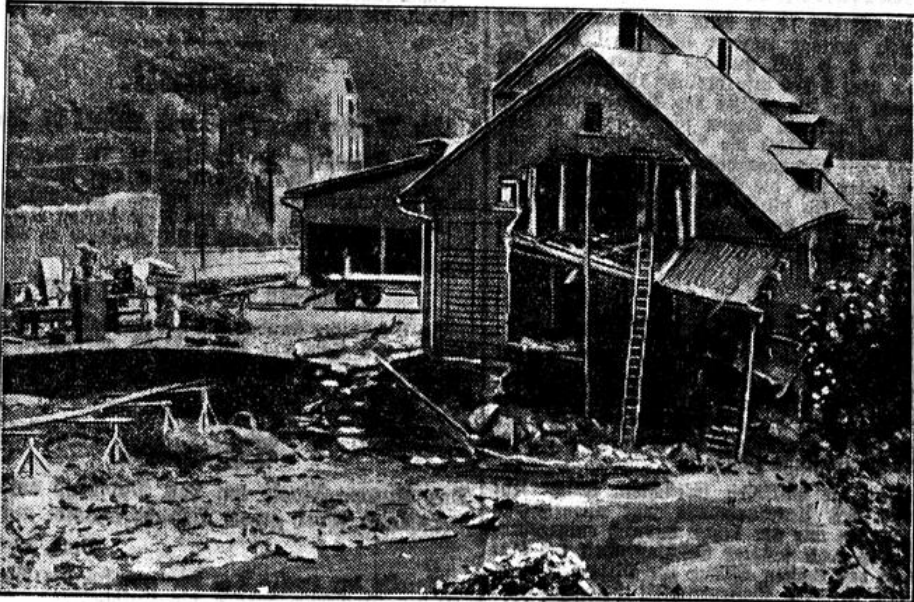
Darauf waren wir reingefallen. Möchte es anderen auch so gehen. Als wir endlich gingen, lachten wir ähnlich wie die Deute auf der Platte, und die zwanzig Pfennig taten uns nicht mehr leid.

Die schweren Unwetterschäden im Erzgebirge.

In den Ortschaften des Schwarzwasserkrales richtete ein katastrophaler Vulkandruck große Verheerungen an.

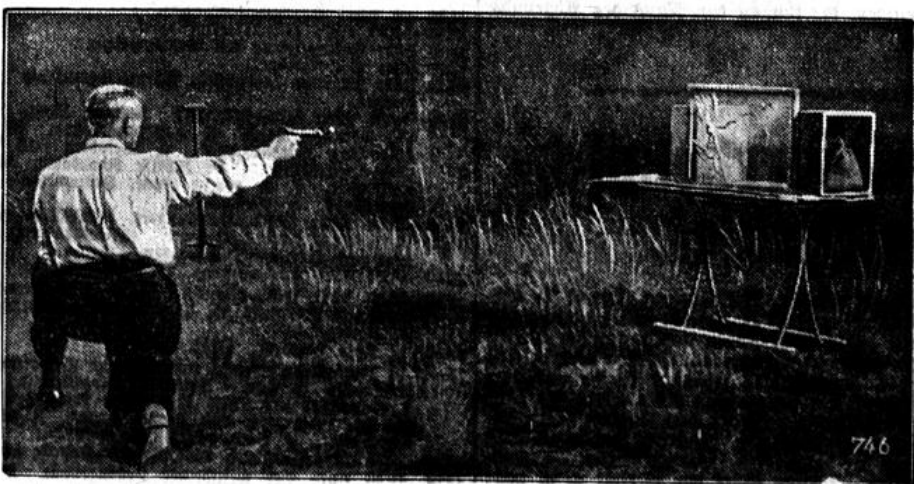


Die zerstörten Bahnhofsanlagen von Erla.



Zerstörtes Haus in Antonstal.

Versuche mit kugelfestem Panzerglas.



In der Deutschen Versuchsanstalt für Handfeuerwaffen in Berlin-Wannsee fanden dieser Tage Versuchsversuche auf das neue Panzerglas statt, um dessen Kugelfestigkeit praktisch zu erproben. Das Panzerglas besteht aus drei Spiegelglascheiben, die mit einer völlig durchsichtigen chemischen Gangschicht fest verbunden sind. Diese Gangschicht verleiht den aufeinandergeklebten Glascheiben eine überaus hohe Widerstandskraft gegen Zerstörungen.

Ostlandreisen.

Ostpreußen - Grenzmark Brandenburg - „D. G.“

Ganze Länder und Kontinente werden uns in ihrem allgemeinen Charakter deutlich, wenn wir sie einmal von oben geschaut, mit dem Flugzeug über sie hinweg brauend. Die Fläche und breite des deutschen Landes im Osten, seine weiten Ebenen, unendlichen Wälder und oostausgehenden Hügelketten, zwischen die in Ostpreußen die feuchten Spiegel der großen majestätischen Seen eingestreut sind, das alles liegt uns wie ein grüner Teppich ausgebreitet, mit Wäldern aus weissen und roten Stämmen, von Silberbändern, den Flüssen und Straßen, verzerrt. Da wird das Elend der Grenzregion im Osten noch greifbarer, weil man es nun in seiner erregenden Wirklichkeit, nicht bloß von der künstlichen Landkarte mehr, abliest: Ostpreußen ist eine Insel geworden. Der

Inselverkehr wird von den schönen Motorschiffen der preußischen Regierung über Swinemünde-Danzig-Königsberg ausgeführt. Die Ostsee ist Brücke geworden — nein! — geblieben.

Hunderttausende von Ostpreußenfahrern erleben jedes Jahr den Sinn des alten Ostseeliedes:

Gen Ostland wollte wir reiden
Vor über die grüne Weiden,
Da ist eine bessere Zeit.

Was es dort einmala für eine „bessere Zeit“ gab, die sie sich selber schufen, davon führen Danzigs alte Lehrs, die unergiebige Marienkirche, die ragende Marienburg über der Rogat und noch viele andere alte

Kirchen und sehenswerte Schlösser zwischen Weichsel und Memel. Ostpreußen ist schön, seine Landschaft, besonders in der Mauren's Wäldern und an seinen Seen, auf den türkislichen Küstengebüden, an der Bernsteinküste des Samlandes, Bäder und Wandergebiete, Ausflugsstrecken mit Eisenbahn, Dampfer und Postauto, die heute wunderbare Schönheiten erschließen, auch in der Komintener Heide, zwischen den Hügeln von Goldap, in den Niederungen der Memel mit ihren reizvollen Fichterbäumen.

Die Grenzmark Brandenburg mit Polen. Westpreußen ist zu Unrecht von dem großen Kessel verfehlt noch immer nicht genügend erschlossen. Man lebt dort nicht nur „ganz wie auf dem Lande“, sondern hat in der hübschen Landschaft zwischen Frankfurt a. O. und Schneidemühl, in Landsberg an der Warthe, Küstrin, Deutsch-Krone, Berlin, Potsdam, Järfow und Schlochau, in der Grenzmark, Berlin, am gleichnamigen See vorzügliche Unterkünfte, hübsche Vergnügung und dabei in jedem Falle einen Mittelpunkt für herrliche Streifzügen durch Wald und Heide zu erwarten. Auch ist die Grenzmark hier keineswegs etwa arm an historisch und künstlerisch wertvollen Schätzen! Man lese nur einmal bei Jonsdane, was es über das reiche, mannigfaltige Volkstum des Oder- und Warthebruchs in Menge zu erfahren und zu bewahren gibt. Und was etwa von der Johanniterstadt Sonnenburg und der Warthebauern, das ist auch von den Städten Schwiebus, der Bischofsreithaus, von dem alttümlichen Reppen und dem sehenswert modernen Neu-Berlin zu sagen. In Krossen aber ist man mitten zwischen Weinbergen, die es in der Ostmark früher noch häufiger gab — und der Wein ist nicht der schlechteste.

Diese ganze Landschaft bietet etwas von unverfälschter und im höchsten Maße reizvoller Natur. Wer die herbe Frucht und Größe Ostpreußens und seiner Menschen kennt, findet auch in den anderen Ostgebieten Gegenstücke dazu, sowohl in der Grenzmark wie in Osterschlesien. Nur muß man sich etwas um ihren Werdegang kümmern. Auch ohne Bäderkur zu werden, erschließt man sich doch das mit Augen geschaute erst wahrhaft, wenn man's von innen her begreift, wie es wurde ...

Ein Name, der in seiner Abkürzungsform zu dem Tempo oberflächlicher Entdeckung in jüngster Zeit paßt, klingt das uns schon geläufige „D. G.“ wie ein Ruf, wie ein Verberuf: Kommt, steht und lebt mit mir! Und wirklich, was in Ostschlesien zu schauen ist, bleibt unvergänglich. Wohl ist die Städtebilder wie in Nürnberg, in Dinkelsbühl, in Regensburg, der Osten hat auch in Ostschlesien bergeliche, Pfälzchen wird nicht lange mehr ein im Westen und Süden Deutschlands und außerhalb der Reichsgrenzen viel zu wenig bekannter Ort sein. Dabei ist hier der Reiz des Mittelalters auf offenkundige Art zum Ausdruck gekommen und man wird nicht mehr sagen, daß es hier an höchstem Künstlerinn gebreicht, wenn man einmal die Kammerei in Reiche, eine der vollendetsten Bauhöpungen, bewundert hat.

Der Ostschlesier ist treuerzig wie der Bär und zugleich wie der Fante, seine gemütliche Art ist der schönste Abglanz seiner schönen Heimat. Seinen Fleiß und seine Tüchtigkeit zeigen die technischen Werke in der Industrie, in der D. G. steht, was in seinem Bereich besonders eindrucksvoll ist: Wunder der Natur und der Menschenhand. Kurorte wie die Bäder Reichenhals und Carlsruhe, im Gebirge und in der Ebene; dann aber auch einzigartig historische Ausgrabungsschätze wie die Kallidane in Oppeln, oder wie so manche schöne alte deutsche Schrotholzhütte im Kreise Gletzig oder Rosenburg und anderwärts.

Der ganze deutsche Osten hat Reichthümer aus Natur und Kunst in Fülle aufzuweisen. Unmöglich, in flüchtiger Vogelchau hier alles Wesentliche anzudeuten. Aber jeder, der sich einmal aufmacht zu einer Ostreise, wird einen vollen Begriff davon mitbringen, was Wahres und Berechtigtes an dem hoffnungsvollen Lied der alten Ostschlesier gewesen ist, die sich im Osten ein glückliches Leben, eine bessere „He“ ersehnten und erschufen.

Ein Falke spielt Flugzeug.

Die Besucher einer Luftfahrt zu Windsor in Kanada genossen neben dem sportlichen noch ein höchst amüsantes zoologisches Schauspiel. Der berühmte amerikanische Pilot D. D. Worth war gerade mit seinem kleinen Eindecker aufgestiegen, als er neben sich einen riesenhafte schwarzen Falken bemerkte, wie sie sich manövierte aus den tiefsten kanadischen Urwäldern in die Nähe der Städte verirrten. Der Vogel hatte von weitem das Flugzeug offenbar für einen Artgenossen gehalten und amüsierte sich und die Zuschauer eine ganze Weile damit, genau das zu tun, was das Flugzeug tat.

Als D. D. Worth ein paar Schellen zog, flog der Falke haarsträubend mit. Als sich der Eindecker steil in die Höhe schraubte, ahmte der Vogel die Bewegung der Maschine genau nach und als ein paar Sekunden später D. D. Worth im prachtvollen Gleitfluge einige hundert Meter niederging, begleitete ihn der Falke und glitt noch viel eleganter als er.

Dann allerdings schien der König der Lüfte der Meinung zu sein, daß seine Nummer lange genug gedauert habe und verschwand, indem er sich steil in die Höhe hob, was ihm nun wieder das Flugzeug nicht nachmachen konnte.

Die Menge applaudierte diesem eigenartigen Sportschauspieler minutenlang. Glücklicherweise befand sich ein Kinooperator in der Nähe, der gellingsgegenwärtig genug war, seinen Apparat sofort auf den Falken einzustellen und so diesen hochinteressanten Vorgang der Nachwelt übermitteln konnte.

Buntes Allerlei.

Die tiefste Schächanlage.

In Morro Velho in Brasilien befindet sich die einer heiligen Bergwerksgesellschaft gehörige gleichnamige Goldmine, die den Tiefenreichtum im Weltbergbau hält. Englische Bergbauingenieure haben dort eine Schächanlage geschaffen, die nahezu 24 km in die Erde hinabreicht. Das ist die größte Tiefe, in der gegenwärtig Menschen arbeiten. Die Entfernung von der Sohle des Schachts bis an die Oberfläche ist so groß, daß der Abstieg in mehreren Etappen erfolgen muß: mittels Fahr- röhren, Drahtseilbahnen und zuletzt mit einem Karren, an Stahlseilen hängenden Kippwagen.

Die erste Etappe, die der atemraubenden Fahrt in den Schacht, ist ein Klettergelen in Felsklüften bis zu einer Tiefe von über 700 m. Dann werden die Wagen gewendet, um in mehreren Fallstappen von je 150 m bis zum Grunde zu gelangen, jedoch der ganze Weg von der Oberfläche bis zur tiefsten Sohle und zurück jeweils vier Stunden in Anspruch nimmt. Auf der Sohle des Schachts herrscht eine merkwürdige Hitze. Zur Belüftung der Temperatur und der unteren Galerien und Quergänge mit Luft verfährt. Den arbeitet eine zweite Anlage zur Zuführung mit Induktionsventilatoren, die in der Minute 30 000 Kubikmeter Luft in die Tiefe pumpen. Die Notwendigkeit dieser Anlagen ergibt sich ohne Weiteres aus der Tatsache, daß die Temperatur an den Schächenden etwa 60 Grad Celsius beträgt.

Ein elektrisch geleiteter Gleicheser.

In 1200 m Höhe liegt in Rosters (Graubünden) ein See, der von den Störteggseichen gepflastert wird und ein Kraftwerk treibt. Der in diesem Werke erzeugte Strom wird an den See zurückgeleitet, legt auf elektro-mechanischen Wege eine „Umwälzpumpe“ in Bewegung und heizt einen Durchflußkessel. Durch die Pumpe wird das Seewasser durch den Kessel getrieben und auf 40 Grad erhitzt. Das in den See zurückgeleitete Wasser gibt diesem eine Durchschnittstemperatur von 20-25 Grad Celsius. Am Strand hat sich durch diese Innere Erwärmung, die völlig unsichtbar eingebaut ist, ein buntes Badesleben entwickelt.

